



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Hoffmann's sämmtliche Werke**

**Hoffmann, E. T. A.**

**Paris, 1841**

Ignaz Denner.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

aussprang. — Matter und matter wurden nun Clara's Laute: „hülfe — rettet — rettet“ — so erstarb die Stimme in den Lüften. „Sie ist hin — ermordet von dem Rasenden“ so schrie Rothar. Auch die Thür zur Galerie war zugeschlagen. — Die Verzweiflung gab ihm Riesenkraft, er sprengte die Thür aus den Angeln. Gott im Himmel — Clara schwebte von dem rasenden Nathanael erfaßt über der Galerie in den Lüften — nur mit einer Hand hatte sie noch die Eisenstäbe umklammert. Nach wie der Blitz erfaßte Rothar die Schwester, zog sie hinein, und schlug in demselben Augenblick mit geballter Faust den Blütenden in's Gesicht, daß er zurückprallte und die Todesbeute fahren ließ.

Rothar rannte herab, die ohnmächtige Schwester in den Armen. — Sie war gerettet. — Nun raste Nathanael herum auf der Galerie und sprang hoch in die Lüfte und schrie: „Feuerkreis dreh Dich — Feuerkreis dreh Dich.“ — Die Menschen ließen auf das wilde Geschrei zusammen; unter ihnen ragte riesengroß der Advokat Coppelius hervor, der eben in die Stadt gekommen und gerades Wege nach dem Markt geschritten war. Man wollte heraus, um sich des Rasenden zu bemächtigen, da lachte Coppelius sprechend: „Ha ha — wartet nur, der kommt schon herunter von selbst!“ und schaute wie die übrigen hinauf. Nathanael blieb plötzlich wie erstarrt stehen, er blickte sich herab, wurde den Coppelius gewahr mit dem gellenden Schrei: „Ha! stöne Ode — stöne Ode!“ sprang er über das Geländer. —

Als Nathanael mit gesäumtem Kopf auf dem Steinplatte lag, war Coppelius im Gewühl verschwunden. —

Nach mehreren Jahren will man in einer entfernten Gegend Clara gesehen haben, wie sie mit einem freundlichen Mann, Hand in Hand vor der Thür eines schönen Landhauses saß und vor ihr zwei muntere Knaben spielten. Es wäre daraus zu schließen, daß Clara das ruhige häusliche Glück noch fand, das ihrem heitern lebenslustigen Sinn zusogte, und das ihr der im Innern zerrissene Nathanael niemals hätte gewähren können.

### Ignaz Denner.

Vor alter längst verflossner Zeit lebte in einem wilden einsamen Forst des Fuldaischen Gebiets ein wackerer Jägersmann, Andres mit Namen. Er war sonst Leibjäger des Herrn Grafen Aloys von Bach gewesen, den er auf weiten Reisen durch das schöne Welschland begleitet, und einmal, als sie auf den un sicheren Wegen in dem Königreich Neapel von Straßenräubern angefallen wurden, durch seine Klugheit und Tapferkeit aus großer Lebensgefahr gerettet hatte. In dem Wirthshause zu Neapel, wo sie eingekreist waren, befand sich ein armes, bisschones Mädchen, die von dem Hausherrn, der sie als eine Waise aufgenommen, gar hart behandelt und zu den niedrigsten Arbeiten in Hof und Küche gebracht wurde. Andres suchte sie, so gut er sich ihr verständlich machen konnte, mit troststreichern Worten aufzurichten, und das Mädchen fachte solche Liebe zu ihm, daß sie sich nicht mehr von ihm trennen, sondern mitziehen wollte nach dem kalten Deutschland. Der Graf von Bach, gerürt von Andres Witten und Giorgina's Thränen, erlaubte, daß sie sich zu dem geliebten Andres auf den Rütschenbuck jegen, und so die beschwerliche Reise machen durfete. Schon ehe sie über die Gränzen von Italien hinausgekommen, ließ sich Andres mit seiner Giorgina trauen, und als sie dann nun endlich zurückgekehrt waren auf die Güter des Grafen von Bach, glaubte dieser den

treuen Diener recht zu belohnen, da er ihn zu seinem Revierjäger ernannte. Mit seiner Giorgina und einem alten Knecht zog er in den einsamen rauhen Wald, der es schügen sollte wider die Freijäger und Holzhölzer. Statt des gehofften Wohlstandes, den ihm der Graf im Wald verheissen, führte er aber ein beschwerliches, müßiges, dürtiges Leben und geriet bald in Kummer und Elend. Der kleine Lohn an baarem Gelde, den er dem Grafen erhielt, reichte kaum hin, sich und seine Giorgina zu kleiden; die geringen Gefälle, die ihm im Holzverkaufen zukamen, waren selten und ungern; in den Gärten, auf dessen Bebauung und Benutzung er genießen, verwüsteten oft die Wölfe und die wilden Schweine, er mochte mit seinem Knecht auf der Jagd seyn, wie er wollte, so daß bisweilen in einer Nacht die letzte Hoffnung des Lebensunterhalts vereitelt war. Dabei war sein Leben stets bedroht von den Hiebholz und Freischäulen. Geder Lockung widerstand er als ein wackerer frommer Mann, der lieber darbea, als unrechtes Gut an sich bringen wollte, und verpolte sein Amt getreulich und tapfer, deshalb stellten sie ihm auf gefährliche Weise, und nur seine treuen Doggen schützen ihn vor nächtlichem Ueberfall des Raubwurdes. Giorgina, des Climas und der Leidenschaft in dem wilden Forst ganz ungewohnt, weinte jedwends hin. Ihre bräunliche Gesichtsfarbe verunstaltete sich in fahles Gelb, ihre lebhaften, blizenden Augen wurden düster, und ihr voller, lippiger Mund zog mit jedem Tage mehr ab. Oft erwachte sie in mitternachtlicher Nacht. Schüsse krachten in der Ferne durch den Wald, die Doggen heulten, leise erheb sich der Mann vom Lager und schlich mit dem Knecht murmelnd hinaus in den Forst. Dann betete sie unbrüfig zu Gott und zu den Heiligen, daß sie und ihr treuer Mann retteter werden möchten aus dieser schrecklichen Gattung und aus der steten Todesgefahr. Die Geburt eines Kindes warf Giorgina endlich auf das Krankenlager, und immer schwächer und schwächer werden, bis sie ihr Ende vor Augen. Dumpf in sich hinbrütend, schwach die unglückliche Andres umher; alles Glück war mit der Krankheit seines Weibes von ihm gewichen. Wie verkündes, gespenstisches Wesen quakte das Wild aus den Büschen; so wie er sein Gewehr abdrückte, war es ein Stoßen in der Lust. Er konnte kein Thier mehr tößen, und nur sein Knecht, ein geübter Schütze, beschaffte das Wild, welches er dem Grafen von Bach zu liefern gehalten war. Einst sah er an Giorgina's Bett, den starren Blick auf das geliebte Weib gerichtet, der am Morgen zum Tode kaum mehr atmete. In dumpfem, lautlosem Schmerz hatte er ihre Hand gefaßt und hörte nicht das Aechzen des Knaben, der unabringlich verzweigten wollte. Der Knecht ging schon am frühen Morgen nach Fulda, um für das lezte Erspornz eine Erquickung für die Kranke herbeizuführen. Das menschliche trostendes Wesen war weit und breit zu finden, nur der Sturm heulte in schneidendem Zorn des entzücklichen Jammers durch die schwarzen Tannen, und die Doggen winselten, wie in trostloser Klage um den unglücklichen Herrn. Da hörte Andres auf einmal es vor dem Hause daher schreiten, wie menschliche Fußtritte. Er glaubte, es wäre der unzufriedene Knecht, unerachtet er ihn nicht so sehr erwartet hatte, aber die Hunde sprangen heraus und bellten heftig. Es mußte ein Fremder seyn. Andres ging selbst vor die Thür: da trat ihm ein langer, hagerer Mann entgegen, in grauem Mantel, die Reisemühle tief ins Gesicht gedrückt. „Gi!“ sagte der Fremde: „wie bin ich doch im Walde so irre gegangen! Der Sturm tot von den Bergen herab, wir bekommen ein schrecklich Wetter. Möchtest Ihr nicht erlauben, lieber Herr! daß ich in

Euer Haus eintreten und mich von dem beschwerlichen  
Wege erholen und erquicken dürfte zur weiteren Reise?"  
"Ach Herr," erwiderte der betrübté Andres, „Ihr  
kommt in ein Haus der Noth und des Elends, und außer  
dem Stuhl, auf dem Ihr austruhet könnt, vermag  
ich kaum Euch irgend eine Erquickung anzubieten; mein  
nun armen kranken Weibe mangelt es selbst daran, und  
mein Knecht, den ich nach Fulda geschickt, wird erst am  
späten Abend etwas zur Ladung herbeibringen.“ Unter  
diesen Worten waren sie in die Stube getreten. Der  
Fremde legte seine Reisemühle und seinen Mantel ab, unter  
dem er ein Felleisen und ein Kistchen trug. Er  
zog auch ein Sälet und ein paar Verzögerer hervor, die  
er auf den Tisch legte. Andres war an Giorgina's Bett  
getreten, sie lag in bewußtlosem Zustande. Der Fremde  
trat ebenfalls hinzu, schaute die Kranke lange mit scharf-  
en, bedächtigen Blicken an und ergriff ihre Hand, den  
Puls sorglich erforschend. Als nun Andres voll Ver-  
wirrung ausrief: „Ach Gott, nun stirbt sie wohl!“  
da sagte der Fremde: „Mit nichts, lieber Freund!“  
sod ganz ruhig. Euer Weibe fehlt nichts als kräftige,  
gute Nahrung, und vor der Hand wird ihr ein Mittel,  
das zugleich reizt und stärkt, die besten Dienste thun.  
Ich bin zwar kein Arzt, sondern vielmehr ein Kauf-  
mann, allein doch in der Arzneiwissenschaft nicht un-  
ausdauernd, und befüge aus uralter Zeit her manches Arz-  
tcamum, welches ich mit mir führe und auch wohl ver-  
duse.“ Damit öffnete der Fremde sein Kistchen, holte  
eine Pfeife heraus, tröpfelte von dem ganz dunkelrothen  
Biquer etwas auf Zucker und gab es der Kranke. Dann  
holte er aus dem Felleisen eine kleine geschliffene Flasche  
köstlichen Rheinweins und flößte der Kranke ein paar  
Löffel voll ein. Der Knaben, befahl er, nutz dich an der  
Mutter Brust gehnkt ins Bett zu legen und beide der  
Mutter zu überlassen. Dem Andres war es zu Muthe,  
als daß ein Heiliger herabgestiegen in die Eindöde, ihm  
Trost und Hülfe zu bringen. Anfangs hatte ihn der  
fleidende, durchsichtige Blick des Fremden abgeschreckt, jetzt  
wurde er durch die sorgliche Theilnahme, durch die aus-  
gescheinliche Hüste, die er der armen Giorgina leistete,  
zu ihm hingezogen. Er erzählte dem Fremden unver-  
hüllt, wie er eben durch die Gnade, die ihm sein Herr,  
der Graf von Bach, angebieten lassen wollen, in Noth  
und Elend gerathen sey und wie er wohl Zeit seines Le-  
bens nicht aus drückender Armut und Dürftigkeit kom-  
men wolle. Der Fremde tröstete ihn dagegen und meinte,  
wie oft ein unverhofftes Glück dem Hoffnunglosen  
alle Güter des Lebens bringe, und daß man wohl  
etwas wagen müsse, daß Glück selbst sich dienstbar zu  
machen. „Ach lieber Herr!“ erwiderte Andres, „ich  
vertraue Gott und der Fürsprache der Heiligen, zu de-  
nen wir, ich und mein treues Weib, jeden Tag mit Zu-  
brunkt beten. Was soll ich denn thun, um mir Geld  
und Gut zu verschaffen? Ist es mir nach Gottes Weiss-  
heit nicht bestimmt, so wäre es ja sündlich darnach zu  
trachten; soll ich aber noch in dieser Welt zu Gütern  
gelangen, welches ich meines armen Weibes halber wün-  
sche, die ihr schönes Waterland verlossen, um mir in  
diese wilde Eindöde zu folgen, so kommt es wohl, ohne  
dass ich Leid und Leben wage um schändes, weltliches  
Gut.“ Der Fremde lächelte bei diesen Reden des from-  
men Andres auf ganz seltsame Weise und war im Bes-  
griff etwas zu erwiedern, als Giorgina mit einem tiefen  
Seufzer aus dem Schlaf, in dem sie versunken, erwachte. Sie  
sahle sich wunderbarlich gestärkt; auch der  
Knabe lächelte hold und lieblich an ihrer Brust. Andres  
war außer sich vor Freude, er weinte, er betete, er ju-  
gerte durch das Haus. Der Knecht war indessen zurück-  
gekommen und bereitete, so gut er es vermochte, von  
den mitgebrachten Lebensmitteln das Mahl, an dem

nun der Fremde Theil nehmen sollte. Der Fremde kochte  
selbst eine Kräutsuppe für Giorgina, und man sah,  
dass er allerlei Gewürz und andere Ingredienzen hin-  
einwarf, die er bei sich getragen. Es war später Abend  
geworden, der Fremde musste daher bei dem Andres über-  
nachten, und er bat, dass man ihm in derselben Stube,  
wo Andres und Giorgina schliefen, ein Stroh Lager  
bereiten möge. Das geschah. Andres, den die Besorgniß  
um Giorgina nicht schlafen ließ, bemerkte, wie der  
Fremde beinahe bei jedem stärkeren Atemzuge Gior-  
gina's aufführte, wie er ständig auffand, leise sich ih-  
rem Bette näherte, ihren Puls erforschte und ihr Arznei  
entropfete.

Als der Morgen angebrochen, war Giorgina wieder  
zuschlags besser geworden. Andres dankte dem Frem-  
den, den er seinen Schuhengel nannte, aus der Fülle  
seines Herzens. Auch Giorgina äußerte, wie ihn wohl,  
auf ihr inbrünstiges Gebet, Gott selbst gesendet habe zu  
ihrer Rettung. Dem Fremden schien die lebhaftesten  
Ausbrüche des Dankes in gewisser Hinsicht beschwerlich  
zu fallen; er war sichtlich verlegen und äußerte einmal  
über das andere, wie er ja ein Unmensch seyn müsse, wenn  
er nicht der Kranken mit seiner Kenntniß und den Arznei-  
mitteln, die er bei sich führe, habe beistehen sollen. Nebr-  
gens sey nicht Andres, sondern er zum Dank verpflichtet,  
da man ihm, der Noth unerachtet, die im Hause herzöge,  
so gastlich aufgenommen, und er wolle auch keineswegs  
diese Pflicht unerfüllt lassen. Er zog einen wohlgefüllten  
Beutel hervor und nahm einige Goldstücke heraus, die  
er dem Andres hinreichte. „Gi Herr,“ sagte Andres,  
„wie und wofür sollte ich denn so vieles Geld von Euch  
annehmen? Euch in meinem Hause zu beherbergen, da  
Ihr Euch in dem wilden weitläufigen Forst verirrt  
hättet, das war ja Christenpflicht, und dünktet Euch das  
irgend eines Dankes wert, so habt Ihr mich ja über-  
reicht, ja mehr, als ich es nur mit Worten sagen mag,  
dadurch belohnt, daß Ihr als ein weiser, kunstfahrender  
Mann mein liebes Weib vom augenscheinlichen Tode  
rettetet. Ach Herr! was Ihr an mir gethan, werde ich  
Euch ewiglich nicht vergessen, und Gott möge es mir  
verleihen, das ich die edle That Euch mit meinem Le-  
ben und Blut lohnen könne.“ Bei diesen Worten des  
wackern Andres fuhr es wie ein rascher funkelnder Blit  
aus den Augen des Fremden. „Ihr müsst, braver Mann,“ sprach er, „durchaus das Geld annehmen.  
Ihr seyd das schon Euer Weibe schuldig, der Ihr da-  
mit bessere Nahrungsmittel und Pflege verschaffen könnt;  
denn dieser bedarf sie nunmehr, um nicht wieder in  
ihren vorigen Zustand zurückzufallen, und Euer Knaben  
Mahlung geben zu können.“ „Ach Herr,“ erwiderte Andres,  
„verzeiht es, aber eine innere Stimme  
sagt mir, daß ich Euer unverdientes Geld nicht neh-  
men darf. Diese innere Stimme, der ich, wie der hö-  
hern Eingebung meines Schutzheiligen, immer vertraut,  
hat mich bisher sicher durch das Leben geführt und mich  
beschützt vor allen Gefahren des Leibes und der Seele.  
Wollt Ihr großmuthig handeln und an mir Armen ein  
Uebriges thun, so lasst mir ein Gläschlein von Eurer  
wunderbaren Arznei zurück, damit durch Ihre Kraft  
mein Weib ganz genesse.“ Giorgina richtete sich im  
Bette auf, und der schmerzvolle, wehmüthige Blick,  
den sie auf Andres warf, schien ihn anzusehn, dießmal  
nicht so streng auf sein inneres Widerstreben zu achten,  
sondern die Gabe des mildthätigen Mannes anzunehmen.  
Der Fremde bemerkte das und sprach: „Nun  
wenn Ihr denn durchaus mein Geld nicht annehmen  
wollt, so schenke ich es Euerm lieben Weibe, die meinen  
guten Willen, Euch aus der bittern Noth zu ret-  
ten, nicht verschmähen wird.“ Damit griff er noch ein-  
mal in den Beutel, und sich der Giorgina nähernd,

gab er ihr wohl noch einmal so viel Geld, als er vorhin dem Andres angeboten hatte. Giorgina sah das schöne funkelnde Gold mit vor Freude leuchtenden Augen, sie konnte kein Wort des Dankes herausholen, die hellen Thränen schossen ihr die Wangen herab. Der Fremde wandte sich schnell von ihr weg, und sprach zu Andres: „Seht, lieber Mann! Ihr könnet meine Gabe getrost annehmen, da ich nur etwas von grossem Ueberfluss Euch mittheile. Gestehen will ich Euch, daß ich das nicht bin, was ich scheine. Nach meiner schlichten Kleidung, und da ich wie ein dörflicher wandernder Krämer zu Fuß reise, glaubt Ihr gewiß, daß ich arm bin und mich nur lämmertlich von kleinen Verdienst auf Messen und Jahrmarkten näbre: ich muß Euch jedoch sagen, daß ich durch glücklichen Handel mit den trefflichsten Kleinodien, den ich seit vielen Jahren treibe, ein sehr reicher Mann geworden, und nur die einfache Lebensweise aus alter Gewohnheit beibehalten habe. In diesem kleinen Gelleisen und dem Kistchen bewahre ich Juwelen und kostliche, zum Theil noch im grauen Alterthum geschnittenen Steine, welche viele, viele Tausende wert sind. Ich habe diesmal in Frankfurt sehr glückliche Geschlüsse gemacht, so daß das wohl noch lange nicht der hundertste Theil des Gewinns seyn mag, was ich Euerem lieben Weibe schenke. Ueberdem gebe ich Euch das Gold keineswegs umsonst, sondern verlange von Euch dafür allerlei Gefälligkeiten. Ich wollte, wie gewöhnlich, von Frankfurt nach Gassel gehen und kam von Schütteln aus vom richtigen Wege ab. Indessen habe ich gefunden, daß der Weg durch diesen Forst, den sonst die Reisenden scheuen, gerade für einen Fußgänger recht anmutig ist, weshalb ich denn künftig auf gleicher Reise immer diese Straße einschlagen und bei Euch einsprechen will. Ich werdet daher mich jährlich zweimal bei Euch eintreffen seben; nehmlich zu Ostern, wenn ich von Frankfurt nach Gassel wandre, und im späten Herbst, wenn ich von der Leipziger Michaelis-Messe nach Frankfurt und von dort nach der Schweiz und wohl auch nach Welschland gehe. Dann sollt Ihr mich für gute Bezahlung — einen — zwei, auch wohl drei Tage bei Euch beherbergen, und das ist die erste Gefälligkeit um die ich Euch ersuche.“

„Ferner bitte ich Euch, dieses kleine Kistchen, worin Waaren sind, die ich in Gassel nicht brauche, und das mir beim Wandern hinderlich ist, zu behalten, bis ich künftigen Herbst wieder bei Euch einspreche. Nicht verhehlen will ich, daß die Waaren viele Tausende wert sind, aber ich mag Euch deshalb doch kaum größere Sorglichkeit empfehlen, da ich nach der Treue und Frömmigkeit, die Ihr an den Tag legt, Euch zutraue, daß Ihr auch das Geringste, was ich Euch zurückliche, sorgfältig aufzubewahren würdet; zumal werdet Ihr das bei Sachen von solch großem Werthe, als die sind, welche in dem Kistchen verschlossen, sicherlich thun. Seht, das ist der zweite Dienst, den ich von Euch fordere. Das dritte, was ich verlange, wird Euch wohl am schwersten fallen, unerachtet es mir jetzt am nöthigsten thut. Ihr sollt Euer liebes Weib nur auf diesen Tag verlassen und mich aus dem Forst bis auf die Straße nach Hirschfeld geleiten, wo ich bei Bekannten einsprechen und dann meine Reise nach Gassel fortfesten will. Dann außer dem, daß ich das Wege im Forst nicht recht kundig bin und mich daher zum zweitenmal verirren könnte, ohne von einem so wackeren Mann, wie Ihr es seyd, aufgenommen zu werden, ist es auch in der Gegend nicht recht gehauer. Euch als einem Sägermann aus der Gegend wird man nichts anhaben, aber ich, als einsamer Wanderer, könnte wohl gefährdet werden. Man sprach in Frankfurt davon, daß eine Räuberbande, die sonst die Gegend von Schaffhausen

umsicher mache und sich bis nach Straßburg hinzuschiebte, nunmehr sich ins Thüringische geworfen habe, soll, da die von Leipzig nach Frankfurt reisenden Leute ihnen reicherem Gewinnst versprachen, als sie dort finden könnten. Wie leicht wär' es möglich, daß ich mich schon von Frankfurt aus als reichen Juwelenhändler kennende. Hab' ich also ja durch die Rettung Eures Weibes Dank verdient, so könnt Ihr mich dadurchlich lohnen, daß Ihr aus diesem Forst mich auf Euer und Steg leitet.“ Andres war mit Freuden bereit. Alles zu erfüllen, was man von ihm verlangte, machte sich gleich, wie es der Fremde wünschte, zu Wanderung fertig, indem er seine Jagdgerüste aus, seine Doppelbüchse und seinen tüchtigen Hirschhund umschaltete und dem Knecht befaßt, zwei von den Doggen anzukuppeln. Der Fremde hatte unterhalb das Kistchen geöffnet und die prächtigsten Geschirre, Halsketten — Ohringe — Spannen herausgezogen, um, die er auf Giorgina's Bitte ausbreite, daß sie ihre Verwunderung und Freude gar nicht begreifen könnte. Als nun aber der Fremde sie aufstellte, doch eine der schönen Halsketten umzuhängen, die reichen Spannen auf ihre wunderlich glänzende Kerme zu streifen, und ihr dann einen kleinen goldenen Spiegel vorhielt, worin sie sich nach Herzenheit zu schauen konnte, so daß sie in kindlicher Lust aufschrie, da sagt Andres zu dem Fremden: „Ach Herr! wie möget Ihr doch in meinem armen Weibe solche Lusternheit erregen, daß ich mit Augenpußt, die ihr nimmermehr zukommen, und auch nicht anstreben. Nehmt mir es nicht übel, Herr! da die einfache rothe Korallenchnur, die meine Giorgina um den Hals gehängt hatte, als ich sie zum erstenmal in Neapel sah, ist mir tausendmal lieber, als das kleine blühende Geschmeide, das mir recht eitel und ungerisch vorkommt.“ „Ihr seyd auch gar zu stutzig“ erwiderte der Fremde höhnisch lächelnd, „daß Ihr Eurem Weibe nicht einmal in ihrer Krankheit die unschuldige Freude lassen wollt, sich mit meinen schönen Geschmeiden herauszupuzzen, die keineswegs trügerisch, sondern wahrhaft ächt sind. Wißt Ihr denn nicht, eben den Weibern solche Dinge rechte Freude vertröthen? Und was Ihr da sagt, daß solcher Prunk Eure Giorgina nicht zukomme, so muß ich das Gegenthilfe behaupten. Euer Weib ist hübsch genug, sich so herauszupuzzen und Ihr wißt ja nicht, ob sie nicht einmal auch noch reich genug seyn wird, dergleichen Schmuck sich zu beschenken und zu tragen.“ Andres sprach mit sehr ernstem Nachdrücklichkeit. Von: „Ich bitte Euch, Herr! führt nicht solche geheimnisvolle verlangende Abenteuer! Wollt Ihr denn mein armes Weib behören, daß in einem eitlen Gelüft nach solchem weltlichen Prunk und Stolz nur drückender unsre Armut fühle und um alle Eiderne Ruhe, um alle Heiterkeit gebracht werde? Wart mir Eure schönen Sachen ein, lieber Herr! ich will sie Euch treulich bewahren, bis Ihr zurückkommt. Aber lasset mich nur, wenn, wie es der Himmel verfüten möcht, unterdessen ein Unglück zustoßen sollte, so daß Ihr nicht mehr zurückkehret in mein Haus, wohin soll ich dann das Kistchen abliefern, und wie lange soll ich auf Euch warten, ehe ich die Juwelen dem einhändig den Werth nennen werdet, so wie ich Euch jetzt um Euren Namen bitte?“ „Ich heiße“ erwiderte der Fremde, „Aug Denner, und bin, wie Ihr schon wisset, Kauf- und Händelsmann. Ich habe weder Weib, noch Kinder, und meine Verwandten wohnen im Walliser Lande. Die kann ich aber keineswegs lieben und achten, da sie sich, als ich noch arm und bedürftig war, um mich gar nicht bemüht haben. Sollte ich in drei Jahren mich nicht leben lassen, so behalte das Kistchen ruhig an Euch, und,

ich wohl weiß, daß beide, Ihr und Giorgina, Euch sträuben werdet, das reiche Vermächtniß von mir anzunehmen, so schenke ich in jenem Fall das Kistchen mit Kleinen Euerm Knaben, dem ich, wenn Ihr ihn firmeln laßt, den Namen Ignatius beizugeben bitte.“ Andres wußte in der That nicht, was er aus der seltenen Freiheit und Großmuth des fremden Mannes machen sollte. Er stand ganz verblummt vor ihm, indes Giorgina ihm für seinen guten Willen dankte und versicherte zu Gott und den Heiligen fleißig beten zu wollen, daß sie ihn auf seinen weiten beschwerlichen Reisen beschützen und ihn stets glücklich in ihr Haus zurückführen möchten. Der Fremde lächelte, so wie es seine Art war, auf seltsame Weise und meinte, daß wohl das Gebet einer schönen Frau mehr Kraft haben möge als das seinige. Das Beten wolle er daher ihr überlassen und übrigens seinen kräftigen abgebräten Körper und seinen guten Waffen vertrauen.

Den frommen Andres mißfiel diese Neuerung des Fremden höchstlich; indessen verschwieg er das, was er darauf zu erwiedern schon im Begriff stand, und trieb vielmehr den Fremden an, jetzt die Wanderung durch den Forst zu beginnen, da er sonst erst in später Nacht in sein Haus zurückkehren und seine Giorgina in Furcht und Angst sehen würde.

Der Fremde sagte beim Abschied noch Giorginen: „dass er ausdrücklich ihr erlaube, sich, wenn es ihr Vergnügen mache, mit seinen Geschmeiden zu schmücken, da es ihr ja ohnedies in diesem einsamen wilden Forst an jeder Bekleidung mangelt.“ Giorgina erröthete vor innerem Begegnen, da sie freilich die ihrer Nation eignen Lust an glänzendem Staat und vorzüglich an kostbaren Steinen nicht unterdrücken konnte. — Nun schritten Denner und Andres rasch vorwärts durch den sumpfigen Wald. In dem dichten Gebüsch schnupperten die Doggen ununterlassend, den Herrn mit klugen breiten Augen anschauend. „Hier ist es nicht geheuer,“ sprach Andres, spannte den Bahn seiner Blüße und schritt mit den Hunden bedächtig vor dem fremden Kaufmann her. Oft war es ihm, als rausche es in den Bäumen und blickte er in der Ferne finstre Gesalten, die gleich wieder in dem Gebüsch verschwanden. Er wollte seine Doggen loskuppeln. „Thut das nicht, lieber Mann!“ rief Denner, „denn ich kann Euch versichern, daß wir nicht das mindeste zu fürchten haben.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als nur wenige Schritte von ihnen ein großer schwarzer Kerl mit struppigen Haaren und großem Knebelbart, eine Blüße in der Hand, aus dem Gebüsch heraustrat. Andres machte sich schußfertig, „Schießt nicht, schießt nicht!“ rief Denner, der schwarze Kerl nickte ihm freundlich zu und verlor sich in den Bäumen. Endlich waren sie aus dem Walde heraus, auf der lebhaftesten Landstraße. „Aum dankt ich Euch herzlich für Euer Geleite,“ sprach Denner, „lehet nur jetzt in Euer Wohnhaus zurück; sollten Euch wieder solche Gestalten auftauchen, wie wir sie gesehen, so zieht ruhig Eure Straße fort, ohne Euch darum zu kümmern. Thut, als wenn Ihr gar nichts bemerket, behaltet Eure Doggen am Strick, Ihr werdet ohne alle Gefahr Eure Wohnung erreichen.“ Andres wußte nicht, was er von dem Alten und von dem wunderlichen Kaufmann denken sollte, der, wie ein Geisterbeschwörer, den Feind zu bannen und von sich abzuhalten schien. Er konnte nicht begreifen, warum er dann erst sich habe durch den Wald geleiten lassen. Gestrost schritt Andres durch den Forst zurück, es stieß ihm durchaus nichts verdächtiges auf und er kam wohlbehalten in sein Haus, wo ihm seine Giorgina, die sich mutig und kräftig aus dem Bett gemacht, voll Freude in die Arme fiel. —

Durch die Freigebigkeit des fremden Kaufmanns bekam die kleine Haushaltung des Andres eine ganz andere Gestalt. Kaum war nehmlich Giorgina ganz gezogen, als er mit ihr nach Tula ging und außer den nöthigen Bedürfnissen noch manches Stück einkaufte, das ihrer häuslichen Einrichtung abging und wodurch diese das Ansehen eines gewissen Wohlstandes erhielt. Dazu kam, daß seit dem Besuch des Fremden die Freijäger und Holzdiebe aus der Gegend gebannt schienen, und Andres seinem Posten ruhig vorstehen konnte. Auch sein Jagdglück war wiedergekehrt, so daß er, wie sonst, bei nahe niemals einen Gehschuß that. Der Fremde stellte sich zu Michaelis wieder ein und blieb drei Tage. Der bartnäckige Weigerung der Wirthsleute unerachtet war er doch wieder so freigebig, wie das erstmal. Er versicherte, es sei nun einmal seine Wicht, sie in Wohlstand zu versetzen und sich selbst das Absteigequartier im Walde freundlicher und angenehmer zu machen.

Nun konnte die bildhübsche Giorgina sich besser kleiden; sie stand dem Andres, daß sie dem Fremde mit einer zierlich gearbeiteten goldenen Nadel, wie sie die Mädchen und Weiber in mancher Gegend Italiens durch das in Zöpfen zusammengeflochtene aufgewirbete Haar zu flechten pflegten, beschenkt habe. Andres zog ein finstres Gesicht, aber in dem Augenblick war Giorgina zur Thür herausgesprungen und nicht lange dauerte es, so lehnte sie zurück ganz so gekleidet und geschmückt, wie Andres sie in Neapel gesehen hatte. Die schöne goldne Nadel prangte in dem schwarzen Haar, in das sie mit materi schem Sinn kleine Blumen geflochten, und Andres mußte sich nun selbst gestehen, daß der Fremde sein Geschenk recht sinnig gewählt hatte, um seine Giorgina wahrhaft zu erfreuen.

Andres äußerte dies unverholen, und Giorgina meinte, daß der Fremde wohl ihr Schützengel sei, der sie aus der tiefsten Durftigkeit zum Wohlstande erhebe, und daß sie gar nicht begreife, wie Andres so workarg, so verschlossen gegen den Fremden und überhaupt so traurig, so in sich geklebt bleiben könne. „Ach, liebes Herzensein weiß!“ sprach Andres, „die innere Stimme, welche mir damals so laut sagte, daß ich durchaus nichts von dem Fremden annehmen dürfe, die schweigt bis jetzt keinesweges. Ich werde oft von innern Vorwürfen gemartert; es ist mir, als ob mit dem Gelde des Fremden unrechtes Gut in mein Haus gekommen sei, und deshalb kann mich nichts recht freuen, was dafür angeschafft wurde. Ich kann mich jetzt wohl öfter mit einer kräftigen Speise, mit einem Glas Wein erläben, glaube mir aber, liebe Giorgina! war einmal ein guter Holzverkauf vorgesessen und hatte mir der liebe Gott ein paar ehrlich verdiente Groschen mehr bescheert als gewöhnlich, dann schmeckte mir ein Glas geringen Weins viel besser, als jetzt der gute Wein, den der Fremde uns mitbringt. Ich kann mich mit diesem sonderbaren Kaufmann durchaus nicht befrieden, ja es ist mir in seiner Gegenwart oft ganz unheimlich zu Mutthe. Hast Du wohl bemerkt, liebe Giorgina, daß er niemanden fest anzuschauen vermag? Und dabei blüht es zuweilen aus seinen tiefliegenden kleinen Augen so sonderbar heraus, und dann kann er bei unsern schlichten Reden oft so — bösisch möcht ich sagen, lachen, daß es mich eisfalt überläuft. — Ach, möchten nur nicht meine innern Gedanken wahr werden, aber oft ist es mir, als liege allerlei schwarzes Unheil im Hintergrunde, daß nun der Fremde mit einemmal hervorrufen werde, nachdem er uns in seinen künstlichen Schlingen gefangen.“

Giorgina suchte ihrem Mann die schwarzen Vorstellungen auszureden, indem sie versicherte, wie sie oft in ihrem Vaterlande und vorzüglich bei ihren Pflegeeltern im Wirthshause, Personen kennen gelernt, deren

Neuherr noch viel widriger gewesen sey, unerachtet es  
am Ende grundgute Menschen waren. Andres schien  
getrostet, im Innern beschloß er aber auf der Hut zu  
seyn.

Der Fremde sprach bei Andres wieder ein, als sein  
Knabe, ein wunderliches Kind, ganz der Mutter Eben-  
bild, gerade neun Monate alt geworden. Es war Giorgina's  
Namenstag; sie hatte den kleinen fremdartig und  
sonderbar herausepst, sich selbst in ihre liebe neapolitanische  
Tracht geworfen, und ein besseres Mahl, als  
gewöhnlich, bereitet, wogu der Fremde eine Flasche kost-  
lichen Weins aus dem Kellerberg bergab. Als sie nun fröhlich  
bei Tische saßen und der kleine Knabe mit solch  
wunderbar verständigen Augen umherblickte, hub der  
Fremde an: „Euer Kind verspricht in der That mit sei-  
nem besondern Wesen schon jetzt recht viel, und es ist  
Schade, daß Ihr nicht im Stande seyn werdet, es ge-  
hört zu erziehen. Ich hätte Euch wohl einen Vorschlag  
zu thun, Ihr werdet ihn aber verworfen wollen, uner-  
achtet Ihr bedenken möchtet, daß er nur Euer Glück,  
Euer Wohlstand bezweckt. Ihr wißt, daß ich reich und  
ohne Kinder bin; ich fühle eine ganz besondere Liebe  
und Zuneigung zu Euerem Knaben — Gebt mir ihn! —  
Ich bringe ihn nach Strasburg, wo er von einer Freun-  
din von mir, einer alten ehrbaren Frau, auf das Beste  
erzogen werden und mir so wie Euch große Freude machen soll. Ihr werdet mit Euerem Kinde einer großen Last  
frei; doch müßt Ihr Euer Entschluß schnell fassen, da  
ich genüchigt bin, noch heut' Abend abzureisen. Auf meinen  
Armen trage ich das Kind bis in das nächste Dorf; dort  
nehme ich dann ein Fuhrwerk.“ Bei diesen Worten des  
Fremden riß Giorgina das Kind, das er auf seinen  
Knieen geschaukelt hatte, hastig fort und drückte es an  
ihren Busen, indem ihr die Thränen in die Augen traten. „Seht, lieber Herr!“ sprach Andres, „wie meine  
Frau Euch auf Euer Vorschlag antwortet, und eben so  
bin auch ich gesinnt. Eure Absicht mag recht gut seyn;  
aber wie möget Ihr doch uns das Liebste rauben wollen,  
das wir auf Erden besitzen? Wie möget Ihr doch das  
eine Last nennen, was unser Leben aufheitern würde,  
wären wir auch noch in der tiefsten Dürftigkeit, aus der  
uns Eure Güte gerissen? Seht, lieber Herr! Ihr saget  
selbst, daß Ihr ohne Frau und ohne Kinder waret; Euch  
ist daher wohl die Seligkeit fremd, die gleichsam aus der  
Glorie des offnen Himmelreichs herabströmt auf Mann  
und Weib bei der Geburt eines Kindes. Es ist ja die  
reinstie Liebe und Himmelsonne selbst, von der die Eltern  
erfüllt werden, wenn sie ihr Kind schauen, das  
stumm und still an der Mutter Brust liegend, doch mit  
gar beredten Zungen von ihrer Liebe, von ihrem höchsten  
Lebensglück spricht. — Nein, lieber Herr! so groß  
auch die Wohlthaten sind, die Ihr uns erzeigt habt, so  
wiegen sie doch lange nicht das auf, was uns unser Kind  
werte ist; denn wo gäbe es Schäde der Welt, die diesem  
Wespe gleich zu stellen? Scheltet uns daher nicht undank-  
bar, lieber Herr! daß wir Euch Euer Anfissen so ganz  
und gar abschlagen. Waret Ihr selbst Vater, so bedürftet  
es weiter gar keiner Entschuldigung für uns.“ — „Nun,  
nun,“ erwiderte der Fremde, indem er finster seitwärts  
blickte, „ich glaube Euch wohl zu thun, indem ich  
Euer Sohn reich und glücklich mache. Seyd Ihr nicht  
damit zufrieden, so ist davon weiter nicht die Rede.“ Giorgina  
küßte und herzte den Knaben, als sey er aus  
großer Gefahr errettet und ihr wiedergegeben worden.  
Der Fremde strebte sichtlich, wieder unbefangen und heiter  
zu scheinen; man merkte es indessen doch nur zu deutlich,  
wie sehr ihn die Weigerung seiner Wirthsleute,  
ihm den Knaben zu geben, verdroßen hatte. Statt,  
wie er gesagt, noch denselben Abend fortzureisen, blieb  
er wieder drei Tage, in welchen er jedoch nicht so wie

sonst bei Giorgina verweilte, sondern mit Antas al-  
die Tagz zog und sich bei dieser Gelegenheit wieder den  
Grafen Alons von Bach erzählten ließ. Als in der Tag  
Ignaz Denner wieder bei seinem Freunde Andres  
sprach, dachte er nicht mehr an seinen Plan, den And-  
res mit sich zu nehmen. Er war nach seiner Art fröhlich wie  
vorher, und fuhr fort Giorgina reichlich zu  
schenken, die er noch überdem wiederholte aufzutreten. „  
oft sie Lust habe sich mit den Junken aus dem Kabinett  
zu unterhalten,“ das war Andres in Verwahrung gegeben, zu schanden  
welches sie dann und wann auch wohl heimlich thut. Er  
wollte Denner, wie sonst, mit dem Knaben spielen; der  
Knabe sträubte sich aber und weinte, durchaus mehr  
nicht mehr zu dem Fremden geben, als wisse er einen  
von dem feindlichen Anschlag, ihm seinen Eltern zu ent-  
führen. — Zwei Jahre hindurch hatte der Fremde nach  
seinen Wanderungen den Andres besucht, und seitwärts  
wohnhaft hatten die Schen des Misstrauens wider Denner  
endlich überwunden, so daß Andres seinen Wohnsitz  
ruhig und heiter genoss. Im Herbst des dritten Ja-  
res, als die Zeit, in der Denner gewöhnlich einzugs-  
pflegte, schon vorüber war, pochte es in der  
stürmischen Nacht hart an Andres Thür, und mehrere  
raue Stimmen riefen seinen Namen. Giorgina  
sprang er aus dem Bett; als er aber zum Fenster  
aus fragt, wer ihn in finstrer Nacht so störte und wie  
gleich seine Doggen loslassen werde, um solche un-  
ebene Gäste wegzuheben, da sagte einer, er müsse  
aufzumachen, ein Fremden sey da, und Andres rief  
Denner's Stimme. Als er nun mit dem Lict in die  
Hand die Haustür öffnete, trat ihm Denner aber  
entgegen. Andres äußerte, wie es ihm vorkomme,  
als ob mehrere Stimmen seinen Namen gewußt  
hätten; Denner meinte dagegen, daß den Andes in  
Heulen des Windes getäuscht haben müsse. Als  
in die Stube traten, erstaunte Andres nicht wenig, als  
er den Denner näher betrachtete und seinen ganz ver-  
dorbenen Anzug gewahr wurde. Statt der grauen fülligen  
Kleidung und des Mantels trug er ein dunkles  
Wams und einen breiten ledernen Gürtel, in dem  
Säbel und vier Pistolen stanzen; außerdem war er mit  
einem Säbel bewaffnet, selbst das Gesicht aber ver-  
ändert, indem auf der sonst glatten Stirn unzählige  
Augenbrauen lagen und ein starker, schwarzer Bart  
sich über Lippe und Wange zog. „Andres!“ rief  
Denner, indem er ihn mit seinen funkelnden Augen  
blitzte, „Andres! als ich vor beinahe drei Jahren Dein  
Weib vom Tode errettet hatte, da wünschte Dich, um  
Gott es Dir verleihen möge, mir die erzeugte Scham  
that mit Deinem Blut und Leben lohnen zu können.  
Dein Wunsch ist erfüllt; denn es ist nunmehr der Zu-  
genügliche gekommen, in dem Du mir Deine Dankbarkeit  
Deine Treue beweisen kannst. Kleide Dich an; zum  
Deinen Büchse und komme mit mir, nur wenige Schritte  
von Deiner Wohnung sollst Du das übrige erfordern.“  
Andres wußte nicht, was er von Denners Zärtlichkeit  
halten sollte; der Worte, die er ihm vorhielt, indessen  
wohl eingedenkt, versicherte er, wie er bereit sei, alle  
nur mögliche für ihn zu unternehmen, so bald es nicht bei  
Rechtschaffenheit, Tugend und Religion zweideutig  
„Daraüber kannst Du ganz ruhig seyn,“ rief Denner,  
indem er ihm lächelnd auf die Schultern stieß; und  
da er bemerkte, daß Giorgina aufgesprungen war, und  
vor Angst zitternd und bebend ihren Mann umklam-  
merte, nahm er sie bei den Armen und sprach, sie fort  
zurückziehend: „Läßt Euer Mann nur immer mit uns  
ziehen, in wenigen Stunden ist er wieder gefindet.  
Hab' ich es denn jemals böse mit Euch gemeint? Gott  
ich selbst dann, wenn Ihr mich verkanntet, nicht immer.“

Euch Gutes erzeigt? Wahrhaftig, Ihr seyd recht be-  
fender mißtrauische Leute." Andres zauderte noch im-  
mer sich anzuleiden, da wandte Denner sich zu ihm  
und sprach mit formigem Blick: „Ich hoffe, Du wirst  
Deine Busage halten, denn es gilt nun mehr, das zu be-  
weisen mit der That, was Du gesprochen!“ Schnell  
vor nun Andres angekleidet, und indem er mit Denner  
zur Thür herausstritt, sprach er noch einmal: „Alles,  
lieber Herr! will ich für Euch thun, doch etwas Un-  
rechtes werdet Ihr wohl von mir nicht fordern, da ich  
auch das Kleinste, das wider mein Gewissen liefe, nicht  
vollbringen würde.“ Denner antwortete nichts, sondern  
schritt rasch vorwärts. Sie waren durch das Dicke  
gedrungen bis auf einen ziemlich geräumigen Kasen-  
platz; da pfiff Denner dreimal, daß der Ton ringsum  
die aus den schaurigen Klüften wiederhallte, und überall  
in den Höchsen flackerten Windlichter auf und es  
rauhte und klirrte in den dunkeln Gängen, bis sich  
schwarze, gräßliche Gestalten gespenstisch hervordrängten  
und den Denner im Kreise umringten. Einer aus dem  
Kreis trat hervor und sprach auf Andres hindeutend: „Das ist ja wohl unser neuer Geselle, nicht wahr, Haupt-  
mann?“ „Ja,“ antwortete Denner, „ich hab' ihn aus  
dem Bett geholt, er soll sein Probestück machen, es  
kann nun gleich vorwärts gehen.“ Andres erwachte bei  
diesen Worten wie aus dumpfer Betäubung, falterte  
Schwitz stand ihm auf der Stirne; aber er ermannte  
sich und tief bestig: „Was, Du schändlicher Betrüger,  
für einen Kaufmann gabst Du Dich aus, und treibst  
ein höllisch verrottetes Gewerbe, und bist ein verwor-  
fener Räuber? Nimmermehr will ich Dein Geselle  
sein und Theil nehmen an Deinen Schandthaten, zu  
denen Du mich, wie der Satan selbst, auf künftliche,  
bösartige Weise verlocken wolltest! — Läßt mich gleich  
jetzt, Du frevelhafter Hödewicht, und räume mit Deiner  
Kette dies Gebiet, sonst verrathe ich Deine Schlupfwinkel  
unter der Obrigkeit, und Du bekommst den Lohn für  
Deine Schandthaten; denn nur weiß ich es wohl, daß  
Du selbst der schwarze Ignaz bist, der mit seiner Bande  
an der Grenze gebaut, und geraubt und gemordet hat.  
— Gleich lasse mich fort, ich will Dich nie mehr  
sehen.“ Denner lachte laut auf. „Was, Du feiger  
Bude?“ sprach er: „Du unterstest Dich mir zu tro-  
cken, Dich meinem Willen, meinem Nachtwort entziehen  
zu wollen? Bist Du nicht längst schon unser Geselle?  
lobt Du nicht schon seit beinahe drei Jahren von unserm  
Gelde? schmiedt sich Dein Weib nicht mit unserm  
Raub? Nun siehst Du unter uns und willst nicht ar-  
beiten dafür was Du genossen? Folgst Du uns nun  
nicht, zeigt Du Dich nicht gleich als unsern rüstigsten  
Kumpel, so lasse ich Dich gebunden in unsere Höhle  
werden und meine Gesellen ziehen nach Deiner Woh-  
nung, fünden sie an und ermorden Dein Weib und Dein  
Knaben. Doch ich werde wohl diese Maßregel, die  
nur eine Folge Deiner Halsstarrigkeit sein würde, nicht  
erzeugen dürfen. Nun! — wähle! — es ist Zeit, wir  
müssen fort!“ — Andres sah nun wohl ein, daß die  
mindeste Weigerung seiner geliebten Giorgina und dem  
Kraden das Leben kosten würde; den verrätherischen  
Aufschwung und Einziehung zu bewirken. Nach diesem  
im Stillen gefassten Entschluß erklärte er dem Denner,  
wie trog seines inneren Widerstrebens doch die Dank-  
barkeit für Giorgina's Rettung ihn verpflichtete, etwas  
zu wagen, und er wolle daher die Expedition mit-  
machen, wobei er nur bitte, ihn als einen Neuling, so

viel möglich mit dem thötigen Antheil daran zu ver-  
schenen. Denner lobte seinen Entschluß, indem er hin-  
zufügte, wie er keineswegs verlange, daß er förmlich  
zur Bande übertreten solle, vielmehr müsse er Nevier-  
jäger bleiben; denn so wäre er ihm und der Bande  
schon jetzt von großem Nutzen gewesen, was denn auch  
künftig der Fall seyn würde.

Es war auf nichts geringeres abgesehen, als die Woh-  
nung eines reichen Pächters, die von dem Dorfe abge-  
legen, unfern dem Walde, stand, zu überfallen und  
auszuplündern. Man wußte, daß der Pächter außer  
dem vielen Gelde und den Kostbarkeiten, die er be-  
saß, eben jetzt für verkauftes Getreide eine sehr bedeutende  
Summe eingenommen hatte, die er bei sich bewahrte,  
und um so mehr versprachen sich die Räuber einen  
reichen Fang. Die Windlichter wurden ausgelöscht  
und still zogen die Räuber durch die engen Schleich-  
wege, bis sie dicht an dem Gebäude standen, welches  
einige von der Bande umringten. Andere dagegen stie-  
gen über die Mauer und sprengten von innen das Hof-  
thor; einige wurden auf Wache ausgestellt, und unter  
diesen befand sich Andres. Bald hörte er, wie die Räu-  
ber die Thüren erbrachen und ins Haus stürmten, er ver-  
nahm ihr Fluchen, ihr Geschrei, das Geheul der Gemis-  
handelten. Es fiel ein Schuß; der Pächter, ein be-  
herzter Mann, mochte sich zur Wehr setzen — dann  
wurde es still — aufgesprengte Schloßter klirrten,  
Räuber schleptten Kisten zum Hofthor heraus. Einer  
von den Pächters Leuten mußte in der Finsterniß ent-  
wischen und ins Dorf gerannt seyn; denn auf einmal  
klang die Sturmlocke durch die Nacht, und bald dar-  
auf strömten Haufen mit hellauflodernden Lichtern die  
Straße heraus nach der Pächterwohnung. Nun fiel  
Schuß auf Schuß, die Räuber sammelten sich im Hofe  
und streckten alles nieder, was sich der Mauer näherte.  
Sie hatten ihre Windfackeln angezündet. Andres, der  
auf einer Anhöhe stand, konnte alles übersehen. Mit  
Entscheide erblickte er unter den Bauern, Jäger in der  
Livree seines Herrn, des Grafen von Bach! — Was  
sollte er thun? — Sich zu ihnen zu begeben, war uns-  
möglich, nur die schnellste Flucht konnte ihn retten;  
aber wie festgezaubert stand er da hinstarrend in den  
Pächterhof, wo das Gefecht immer mörderischer wurde;  
denn durch eine kleine Pforte an der andern Seite waren  
die Bachischen Jäger gedrungen und mit den Räubern  
handgemein geworden. Die Räuber mußten zurück, sie  
drängten sich schreitend durch das Thor nach der Gegend  
hin, wo Denner stand. Er sah Denner, der unaufhör-  
lich lud und schoß und niemals fehlte. Ein junger,  
reichgekleideter Mann von Bachischen Jägern umgeben,  
schen den Anführer zu machen; auf ihn legte Denner  
an, aber noch ehe er abdrückte, stürzte er von einer  
Kugel getroffen mit einem dumpfen Schrei nieder. Die  
Räuber flohen — schon stürzten die Bachischen Jäger  
herbei, da sprang, wie von unwiderstehlicher Macht ge-  
trieben, Andres herbei und rettete Denner, den er,  
stark wie er war, auf die Schultern warf und schnell  
forteilte. Ohne verfolgt zu werden, erreichte er glück-  
lich den Wald. Nur einzelne Schüsse fielen hin und wieder  
und bald wurde es ganz still; ein Zeichen, daß es  
den Räubern, die nicht vernichtet auf dem Platze liegen  
geblieben, gegliickt war, in den Wald zu entkommen  
und daß es den Jägern und Bauern nicht ratsam  
scheien, in das Dicke einzubrechen: „Sege mich nur  
nieder, Andres!“ sprach Denner, „ich bin in den Fuß  
verwundet, und verdammt daß ich umstürzte, denn,  
unerachtet mich die Wunde sehr schmerzt, glaub' ich  
doch nicht einmal, daß sie bedeutend ist.“ Andres that  
es, Denner holte eine kleine Phiole aus der Tasche und  
als er sie öffnete, strahlte ein helles Licht heraus, bei

dem Andres die Wunde genau untersuchen konnte. Denner hatte Recht; nur ein starker Streifschuß hatte den rechten Fuß getroffen, der stark blutete. Andres verband die Wunde mit seinem Schuhschuh, Denner ließ seine Pfeife erlösen, aus der Ferne wurde geantwortet und nun bat er den Andres, ihn sachte den schmalen Waldweg heraufzuführen, denn bald würden sie an Ort und Stelle seyn. Wirklich dauerte es auch nicht lange, so sahen sie den Schein von Windlichtern durch das dunkle Gebüsch brechen und hatten jenen Raufplatz erreicht, von dem sie ausgegangen und wo sie die übriggebliebenen Räuber bereits versammelt fanden. Alle sahnten vor Freude auf, als Denner unter sie trat und rührten den Andres, der, tief in sich gekehrt, kein Wort vorzubringen vermochte. Es fand sich, daß über die Hälfte der Bande tot oder hart verwundet auf dem Platze liegen geblieben war; indessen hatten einige von den Räubern, die dazu bestimmten waren den Raub in Sicherheit zu bringen, mittlen im Gefecht wirklich mehrere Kisten mit kostbarem Gerät, so wie eine ansehnliche Summe Geld, fortzuschaffen gewußt, so daß, unerachtet das Unternehmen schlimm ausgegangen, doch die Beute ansehnlich blieb. Als nun das Nöthige besprochen, wandte sich Denner, den man unterdessen ordentlich verbunden hatte, und der kaum irgend einen Schmerz mehr zu fühlen schien, zu Andres und sprach: „Ich habe Dein Weib vom Tode errettet, Du hast mich in dieser Nacht der Gefangenenschaft entzogen und mich folglich auch von dem mir gewissen Tode befreit, wir sind quitt! Du kannst in Deine Wohnung zurückkehren. In den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen, verlassen wir die Gegend; Du magst daher ganz ruhig darüber seyn, daß wir Dir ähnliches, so wie heute, zumuthen werden. Du bist ja so ein gottesfürchtiger Narr und uns nicht brauchbar. Es ist indessen billig, daß Du Theil am heutigen Raube nimmst und überdem für meine Rettung belohnt werdest. Nimm daher diesen Beutel mit Gold und behalte mich in gutem Andenken; denn über's Jahr hoffe ich bei Dir einzusprechen.“ „Gott der Herr soll mich behüten!“ erwiderte Andres heftig, „daß ich auch nur einen Pfennig von Eurem schändlichen Raube nehmen sollte. Habt Ihr mich doch nur durch die abscheulichsten Drohungen gezwungen mitzugehen, welches ich ewiglich bereuen werde. Wohl mag es Sünde gewesen seyn, daß ich Dich, Du schändlicher Bösewicht! der gerechten Strafe entzogen habe; aber Gott im Himmel mag es mir nach seiner Langmuth verzeihen. Es war, als flehe in dem Augenblick meine Giorgina um Dein Leben, da Du das ihrige errettet, und ich konnte nicht anders, als daß ich Dich mit Gefahr meines Lebens und meiner Ehre, ja das Wohl und Weh meines Weibes und meines Kindes auf's Spiel setz'nd, der Gefahr entrisse. Denn sprich, was wäre aus mir, wenn man mich verwundet, ja was wäre aus meinem armen Weibe, meinem Knaben geworden, wenn man mich erschlagen unter Deiner verruchten Morderbande gefunden hätte? — Aber sey überzeugt, daß, wenn Du die Gegend nicht verläßest, wenn nur ein einziger hier geschehener Raub oder Mord mir kund wird, ich augenblicklich nach Fulda gehe und der Obrigkeit Deine Schlußwinkel verrate!“ — Die Räuber wollten über den Andres herfallen, um ihn für seine Reden zu züchtigen; Denner verbot es ihnen jedoch, indem er sagte: „Laßt doch den albernen Kerl schwärzen, was kaut das uns? Andres!“ fuhr Denner fort, „Du bist in meiner Gewalt, so wie Dein Weib und Dein Knabe. Du so wohl, als diese, sollen aber ungefährdet bleiben, wenn Du mir ver�ichst, Dich ruhig in Deiner Wohnung zu halten und über Deine Mitwissenschaft von dem Vorfall

dieser Nacht gänzlich zu schweigen. Das koste ich Dir um so mehr, als meine Nacht Dich kostet zu treffen und überdem die Obrigkeit Dir selbst weiß Deine Hülfe bei der That, so wie, daß Du schon lange in meinem Reichtum genossen, nicht so hingehen könnte. Dagegen verspreche ich Dir noch einmal, daß ich die Gegend gänzlich räumen will und verlassen von mir und meiner Bande hier kein Unternehmen mehr ausgeführt werden soll.“ Nachdem Andres die Bedingungen des Räuberentzugs eingegangen war und feierlich versprochen hatte zu schweigen, wurde er von zwei Räubern durch die verwachene Fußstiege auf den breiten Waldweg geführt, und es war längst heller Morgen geworden, so er in sein Haus trat und die vor Sorge und Angst todtenbleiche Giorgina umarmte. Er sagte ihr zu im Allgemeinen, daß sich ihm Denner als der vermeintliche Bösewicht offenbart, und er daher als Gesellschaft mit ihm abgebrochen habe; nie solle er mehr die Schwelle betreten. „Wer das Zuversichtliche?“ entbrach ihm Giorgina. Da fiel es dem Andres zu die schwere Last auf's Herz. Als die Kleinodien, die Denner bei ihm zurückgelassen, hatte er nicht gedacht, und erklärlich schien es ihm, daß Denner auch nicht zu Wort darüber entfallen war. Er ging mit sich zu statthaft, was er wohl mit diesem Rätselchen anfangen solle. Doch dachte er daran, es nach Fulda zu bringen und die Obrigkeit zu übergeben; wie sollte er aber den Bösewicht beschönigen, ohne sich wenigstens drohende Gefahr auszufügen, daß dem Denner einmal gegen Wort zu brechen? — Er beschloß endlich, diesen Schatz getreulich zu bewahren, bis der Zufall ihm Gelegenheit darbieten würde, es Denner wieder zuzuspielen, oder besser noch, es, ohne sein Wort zu brechen, an die Obrigkeit zu bringen. —

Der Ueberfall der Pächterwohnung hatte nicht einen Schreck in der ganzen Gegend verursacht, denn es war das kühnste Wagnis, das die Räuber mit dem unternommen und ein sicherer Beweis, daß die Bande, welche sich erst durch gemeine Diebereien, dann durch das Anhalten und Verhauen einzelner Reisenden und Reisende, bedeutend verstärkt haben mußte. Nur den Zufall, daß der Neffe des Grafen von Bach, von mehreren Leuten seines Oheims begleitet, eben in dem Ort, auf dem der Pächterwohnung lag, übernachtete und auf den ersten Räum den Bauern, die gegen die Kleider auszogen, zu Hülfe eilte, hatte der Pächter die Rettung seines Lebens und des größten Theils seiner Bande zu verdanken. Drei von den Räubern, die auf den Platz geblieben waren, lebten noch den andern Tag und gaben Hoffnung, von ihren Wunden zu genesen. Nur kam sie sorgfältig verbunden und in das Dorfgericht gesperrt; als man indessen am frühen Morgen des zweiten Tages sie abschüren wollte, fand man sie durch viele Stiche ermordet, ohne daß man hätte erraten können, was das zugegangen. Jede Hoffnung der Grafschaft, den Gefangenen näheren Aufschluß über die Bande zu erhalten, war daher vereitelt. Andres schwante in Innern, als er das Alles erzählten hörte, als er vermutete, wie mehrere Bauern und Jäger des Grafen von Bach zum Theil getötet, zum Theil schwer verwundet waren. Starke Patrouillen von Fuldaischen Reitern durchstreiften den Wald, und sprachen öfters bei dem einen oder jenen Augenblick mußte Andres befürchten, daß man Denner selbst, oder wenigstens einen von der Bande einkriegen, und dieser ihm dann als Großvater kühnen Freiheitshat erkennen und angeben werde. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er die fühlbare Quaai des bösen Gewissens, und doch hatte ihm nur die Liebe zu seinem Weibe, zu dem Knaben, gegen

gen, dem freudlichen Ansumen Denners nachzugeben. Alle Nachforschungen blieben fruchtlos, es war unmöglich den Räubern auf die Spur zu kommen, und Andres überzeugte sich bald, daß Denner Wort gehalten und die Gegend mit seiner Bande verlassen hatte. Das Geld, welches er noch von Denner's Geschenken übrig behalten, so wie die goldene Rassel legte er zu den Klezinen in das Kästchen, denn er wollte nicht noch mehr Spende auf sich laden und von geraubtem Gelde sich gütlich thun. So kam es denn, daß Andres bald wieder in die vorige Fürstlichkeit und Arnuth geriet, aber immer mehr erholte sich sein Inneres, je längere Zeit verstrich, ohne daß irgend etwas sein ruhiges Leben verstört hätte. Nach zwei Jahren gab er ihm sein Weib noch einen Knaben, ohne jedoch, wie das erstmal zu erkennen, wieder so sich herziglich nach jener bessern Rost und Pflege sehnte, die ihr damals so wohl gethan. Andres saß einst in der Abenddämmerung traurlich mit seinem Weibe zusammen, die den jüngstgeborenen Knaben an der Brust hatte, während der Altere sich mit dem großen Hunne herumbalzte, der, als Liebling seines Herrn, wohl in der Stube lebte durfte. Da kam der Knecht herein, und sagte, wie ein Mensch, der ihm ganz verächtlich vorkomme, schon seit beinahe einer Stunde um das Haus herumschleiche. Andres war im Begriff mit seiner Büchse hinauszugehen, als er vor dem Hause seinen Namen rufen hörte. Er öffnete das Fenster und entdeckte auf den ersten Blick den verhafteten Ignaz Denner, der sich wieder in den grauen Kaufmannshabit geworfen hatte, und ein Ketten unter dem Arme trug. „Andres,“ rief Denner, „Du mußt mir diese Nacht Hörbergs geben in Deinem Hause, morgen zieh ich weiter.“ „Was? Du unverschämter verruchter Bösewicht?“ rief Andres in vollem Zorn, „Du wagst es, Dich wieder hier sehen zu lassen? Habe ich Dir nicht treulich Wort gehalten, nur damit Du Dein Versprechen erfüllen und auf immer diese Gegend verlassen solltest? Du darfst nicht mehr meine Schwelle betreten — entsehe Dich schnell, oder ich schieße Dich mörderischen Schuß nieder! — Doch warte, ich will Dir Dein Gold, Dein Geschenke, womit Du Satan mein Weib verblenden wolltest, hinabwerfen; dann magst Du schnell fortsteilen. Ich lasse Dir drei Tage Zeit, spüre ich aber dann nur irgend eine Weile Deine und Deiner Bande Gegenwart, so eile ich schnell nach Fulda und entdecke alles, was ich weiß, der Obrigkeit. Magst Du nun Deine Drohungen gegen mich und mein Weib erfüllen wollen, ich verlasse mich auf den Beistand Gottes, und werde Dich Hörbericht mit meinem guten Gewehr zu treffen wissen.“ Nun holte Andres schnell das Kästchen herbei, um es hinabzuwerfen; als er aber an's Fenster trat, war Denner verschwunden, und uneracht die Doggen die ganze Gegend rings ums Haus durchspüren müssten, war es doch nicht möglich ihn aufzufinden. Andres sah nun wohl ein, wie er, Denner's Bosheit ausgeschaut, nun in großer Gefahr schwebte; er war daher allmächtig auf seiner Hut, indessen blieb alles ruhig und Andres überzeugte sich, daß Denner nur allein den Wald durchstreichen hatte. Um indessen seinen ängstlichen Zustand zu enden, ja um sein Gewissen zu beruhigen, daß ihn mit Vorwürfen quälte, beschloß er nun nicht länger zu schweigen, sondern dem Rath in Fulda sein ganzes unverhülltes Verhältnis mit Denner zu berichten und zugleich das Kästchen mit den Kleinodien abzuliefern. Andres wußte wohl, daß er ohne Strafe nichtkommen würde, jedoch verließ er sich auf sein reines Bekennniß eines Fehltritts, zu dem ihn der verachtete Ignaz Denner wie der Satan selbst, verlockt und gewungen, so wie auf die Fürsprache seines Herrn, des Grafen von Bach, der dem treuen Diener ein günstiges

Bezeugniß nicht versagen konnte. Er hatte mit seinem Knechte mehrmals den Wald durchstreift und nie war ihm etwas Verdächtiges aufgestoßen; für sein Weib war daher jetzt keine Gefahr vorhanden und er wollte nun ungestüm nach Fulda gehen, um seinen Vortrag auszuführen. An dem Morgen, als er sich zur Reise bereit gemacht, kam ein Bote von dem Grafen von Bach, der ihm augenblicklich auf das Schloß seines Herrn mitgehen bieß. Statt nach Fulda wanderte er also fort mit dem Boten nach dem Schloß, nicht ohne Bangigkeit, was wohl dieser ganz ungewöhnliche Ruf seines Herrn zu bedeuten haben werde. Als er in dem Schloß angekommen, mußte er gleich in das Zimmer des Grafen treten. „Freue Dich, Andres,“ rief dieser ihm entgegen, „Dich hat ein ganz unerwartetes Glück getroffen. Erinnerst Du Dich wohl noch unsers alten mürischen Hauswirths in Neapel, des Pflegevaters Deiner Giorgina? Der ist gestorben; aber auf dem Sterbebette hatte ihn noch das Gewissen gerührt wegen der abschulichen Behandlung des armen verwäist'en Kindes, und deshalb hat er ihr zweitaufend Dukaten vermacht, die bereits in Wechselbriefen in Frankfurt angekommen sind und die Du bei meinem Bankier haben kannst. Willst Du Dich gleich nach Frankfurt aufmachen, so lasse ich Dir auf der Stelle das nöthige Testifikat aussertigen, damit Dir das Geld ohne Anstand ausgezahlt werde.“ Den Andres machte die Freude sprachlos, und der Graf von Bach ergoßte sich nicht wenig an dem Entzücken seines treuen Dieners. Andres beschloß, als er sich gefaßt hatte, seinem Weibe eine unvermuthete Freude zu bereiten; er nahm daher seines Herrn gnädiges Anerbieten an, und machte sich, nachdem er die Urkunde zu seiner Legitimation erhalten, auf den Weg nach Frankfurt.

Seinem Weibe ließ er sagen, wie ihn der Graf mit wichtigen Aufträgen veracht habe, und er doher einige Tage ausbleiben werde. — Als er in Frankfurt angekommen, wies ihn der Bankier des Grafen, bei dem er sich meldete, an einen andern Kaufmann, der mit der Auszahlung des Legats beauftragt seyn sollte. Andres fand ihn endlich und erhielt die ansehnliche Summe wirklich ausgezahlt. Immer nur an Giorgina denkend, immer darnach trachtend, ihre Freude recht vollkommen zu machen, kaufte er für sie allerlei schöne Sachen und auch eine goldene Rassel, der ganz gleich, welche ihr Denner geschenkt hatte, und da er nun das schwere Ketten nicht wohl als Fußgänger fortragen konnte, verschaffte er sich ein Pferd. So trat er nun, nachdem er sechs Tage abwesend gewesen, wohlgemuth seine Rückreise an. Bald hatte er den Forst und seine Wohnung erreicht. Er fand das Haus fest verschlossen. Laut rief er den Knecht, seine Giorgina, niemand antwortete; die Hunde winselten im Hause eingesperrt. Da ahnte er großes Unglück und schlug bestig an die Thür und schrie laut: „Giorgina! — Giorgina!“ Nun rauschte es am Bodenfenster, Giorgina schaute heraus und rief: „Ach Gott! Andres, bist Du es? Gepréisen sey die Macht des Himmels, daß Du nur wieder da bist.“ Als Andres nun durch die geöffnete Thür eintrat, fiel ihm sein Weib tottenbleich und laut heulend in die Arme. Regungslos stand er da, endlich fasste er sein Weib, die mit erschlafften Gliedern zu Boden sinken wollte, und trug sie in die Stube. Aber wie mit eisigen Krallen packte ihn das Entsegen bei dem gräßlichen Anblick. Die ganze Stube voller Blutsflecke an dem Boden, an den Wänden, sein jüngster Knabe mit zerschnitterner Brust tot auf seinem Bettchen! — „Wo ist George, wo ist George?“ schrie Andres auf in wilder Verzweiflung, aber in dem Augenblick hörte er, wie der Knabe die Treppe herabtrippelte und nach dem Vater rief. —

Zerbrochene Gläser, Flaschen, Teller lagen umher. Der große schwere Tisch, sonst an der Wand stehend, war in die Mitte des Zimmers gerückt, eine fonderbar geformte Kohlpanne, mehrere Violethen und eine Schüssel mit geronnenem Blut standen auf demselben. Andres nahm sein armes Knäblein aus dem Bette. Giorgina verstand ihn, sie holte Tücher herbei, in die sie den Beichnam wickeln und im Garten begraben. Andres schnitt ein kleines Kreuz aus Eichenholz und setzte es auf den Grabhügel. Kein Wort, kein Laut entfloh den Lippen der unglücklichen Eltern. In dumpfem, düsterem Schweigen hatten sie die Arbeit vollendet und saßen nun vor dem Hause in der Abenddämmerung, den sternen Blick in die Ferne gerichtet. Gest und andern Tag konnte Giorgina den Verlauf dessen, was sich in Andres Abwesenheit zutragen, erzählen. Am vierten Tage, nachdem Andres sein Haus verlassen, hatte der Knecht zur Mittagszeit wieder allerlei verdächtige Gestalten durch den Wald wanken gesehen, und Giorgina deshalb des Mannes Rückkehr herzlich gewünscht. Mitten in der Nacht wurde sie durch lautes Toben und Schreien dicht vor dem Hause aus dem Schlafe geweckt, der Knecht stürzte herein und verkündete voller Schreck, daß das ganze Haus von Räubern umringt und an eine Gewehr gar nicht zu denken sei. Die Doggen wütheten, aber bald schien es, als würden sie beschwichtigt und man rief laut: Andres! — Andres! — Der Knecht fasste sich ein Herz, öffnete ein Fenster und rief herab, daß der Revierjäger Andres nicht zu Hause sei. „Nun, es thut nichts,“ antwortete eine Stimme von unten heraus, „öffne nur die Thür, denn wir müssen bei Euch einkehren, Andres wird bald nachfolgen.“ Was blieb dem Knecht übrig, als die Thüre zu öffnen; da strömte der helle Haufe der Räuber herein und begrüßte Giorgina als die Frau ihres Cameraden, dem der Hauptmann Freiheit und Leben zu danken habe. Sie verlangten, daß Giorgina ihnen ein tüchtiges Essen bereiten möge, weil sie Nachts ein schweres Stück Arbeit vollbracht, das aber herrlich gelungen sei. Bitternd und bebend machte Giorgina in der Küche ein großes Feuer an und bereitete das Mahl, wozu sie Wildpfer, Wein und allerlei andere Ingredienzen von einem der Räuber empfing, der der Küchen- und Kellermeister der Bande zu seyn schien. Der Knecht mußte den Tisch decken und das Geschirr herbeibringen. Er nahm den Augenblick wahr und schlich sich fort zu seiner Frau in die Küche. „Ach wist Ihr wohl,“ sing er voller Entsezen an, „was für eine That die Räuber in dieser Nacht verübt haben? Nach langer Abwesenheit und nach langer Vorbereitung haben sie vor etlichen Stunden das Schloß des Herrn Grafen von Bach überfallen, und nach tapferer Gegenwehr, mehrere seiner Leute und ihn selbst getötet, das Schloß aber angezündet.“ Giorgina schrie unaufhörlich: „Ach mein Mann, wenn mein Mann nur auf dem Schloß gewesen wäre — Ach, der arm Herr!“ — Die Räuber tobten und sangen unterdessen in der Stube und ließen sich den Wein wohl schmecken, bis ihnen das Mahl aufgetragen wurde. Der Morgen sing schon an zu dämmern als der verhexte Denner erschien; nun wurden die Kisten und Felleisen, die sie auf ihren Packpferden mitgebracht hatten, geöffnet. Giorgina hörte, wie sie vieles Geld zählten und wie die Silbergeschirre klirrten; es schien alles verzeichnet zu werden. Endlich als es schon lichter Tag geworden, brachen die Räuber auf, nur Denner blieb zurück. Er nahm eine freundliche, leutselige Miene an, und sprach zu Giorgina: „Ihr seyd wohl recht erschrocken worden, liebe Frau; denn Euer Mann scheint Euch nicht gesagt zu haben, daß er schon seit geraumer Zeit unser Camerad geworden. Es thut mir in der That leid, daß er nicht zu Hause gekommen ist; er muß einen andern Weg eingeschlagen und uns verfehlt haben. Er war mit uns auf dem Schloß des Böenwichts, des Grafen von Bach, der vor zwei Jahren auf alle nur mögliche Weise verflucht hat, und an dem in voriger Nacht wir Rache nahmen.“ — Er fiel kämpfend von Eures Mannes Hand, besticht Euch nur, liebe Frau, und sagt dem Anden, daß ich nun so bald nicht wieder sehen werde, da die Zeit sich auf einige Zeit trennt. Heute Abend verlasse ich Euch. — „Ihr habt lauter hübsche Kinder, liebe Frau. Das ist wieder ein herrlicher Knabe.“ Mit diesen Worten nahm er den Kleinen von Giorgina's Arm und wußte mit ein so freudlich zu spielen, daß das Kind lachte und jaulte und gern bei ihm blieb, bis er es wieder der Mutter zurückgab. Schon war es Abend geworden, als Denner Giorgina sagte: „Ihr merkt wohl, daß ich, uneracht ich kein Wein und keine Kinder habe, welches mir manchmal recht nahe geht, doch gar zu gern mit kleinen Kindern spiele und tändle. Gebt mir doch Euren Kleinen auf die wenigen Augenblicke, die ich noch bei Euch verbringe. Nicht wahr, der Kleine ist jetzt große zwölf Wochen alt?“ Giorgina bejahte das und gab jedoch nicht ohne inneres Widerstreben, den kleinen Anden Dennern hin, der sich mit ihm vor die Haustür hieß und Giorgina bat, ihm nur das Abendessen zu breiten, weil er in einer Stunde fortmüsste. Kaum war Giorgina in die Küche getreten, als sie sah, wie Denner mit den Kleinen auf dem Arm in die Stube ging. Bald darauf verbreitete sich ein seltsam riechender Dampf durch das Haus, der aus der Stube zu quellen schien. Giorgina wurde von unbeschreiblicher Angst ergriffen; sie ist schnell nach der Stube und fand die Thür von innen verriegelt. Es war ihr, als höre sie das Kind rufen und rufen, „Mutter, rette mein Kind aus den Klauen des Teufels!“ so schrie sie, eine gräßliche That, denn der Knecht entgegen, der eben in das Haus trat. Dieser ergisch schnell die Art und sprengte die Thür. Dieser, fand der Dampf schlug ihnen entgegen. Mit einem Sprunge war Giorgina im Zimmer; der Knabe lag nackt über dem Schüssel, in die sein Blut tropfte. Sie sah nur noch, wie der Knecht mit der Art ausholte, um den Denner zu treffen, wie dieser dem Schlag auswich, den Knecht unterschlug und mit ihm rang. Es war ihr, als hörte sie mehrere Stimmen dicht vor dem Fenster, bewußtlos fiel sie zu Boden. Als sie wieder erwachte, vor es füllte die Nacht geworden, aber ganz betäubt, vermochte sie nicht die erstarnten Glieder zu regen. Endlich wurde es Tag und nun sah sie mit Entsezen, wie das Blut im Zimmer schwamm. Stücke von Denners Kleidern lagen überall umher — ein ausgerissener Schopf von den Knechts Haaren — die Art blutig daneben — der Knecht vom Tische herabgeschleudert mit zerschittener Brust. Auf Neue wurde Giorgina ohnmächtig, sie glaubte zu sterben, aber sie erwachte wie aus dem Todeszittern, als es schon Mittag geworden. Sie raffte sich mühsam auf, sie rief laut den Georg; als aber niemand antwortete, glaubte sie, auch Georg sei ermort. Die Verzweiflung gab ihr Kräfte, sie floh aus dem Zimmer in den Hof und schrie laut: „Georg! — Georg!“ Da antwortete es mit matter, kläglicher Stimme vom Bodenfenster herab: „Mutter, ach liebe Mutter, was denn da? Komm herauf zu mir! mich hunger sei!“ — Schnell sprang jetzt Giorgina hinauf und fand den Kleinen, der vor Angst in dem Arm im Hause in die Bodenkammer gekrochen war und nicht gewagt hatte, herauszukommen. Mit Entzücken drückte Giorgina den Kleinen an die Brust. Sie verschloß das Haus und wartete nun von Stunde zu Stunde in der Bodenkammer auf Andres, den sie auch verloren glaubte. Die Kleine hatte von oben herab gesehen, wie mehrere Männer in

Haus giengen und mit Denner'n einen todt Menschen herauszutragen. — Endlich bemerkte auch Giorgina das Gold und die schönen Sachen, die Andres mitgebracht hatte. „Ach, so ist es doch wahr!“ schrie sie entsetzt auf, „so bist Du doch!“ Andres ließ sie nicht ausreden, sondern erzählte ausführlich, welches Glück sie betroffen, und wie er in Frankfurt gewesen sey, wo er sich ihre Gesellschaft habe auszahlen lassen. Der Neffe des ermordeten Grafen von Bach war nun Besitzer der Güter worden; bei diesen wollte sich Andres melden, getreulich alles Geschehene erzählen, Denner's Schupfwinkel entdecken und bitten ihn seines Dienstes zu entlassen, der ihm so viele Not und Gefahr bringe. Giorgina durfte mit dem Knaben im Hause nicht zurückbleiben. Andres beschloss daher, seine beiden, leicht fortzuschaffenden Sachen auf einen kleinen Leiterwagen zu packen, das Pferd vorzuspannen und so mit seinem Weibe und Kinde eine Gezeng auf immer zu verlassen, die ihm nur die schrecklichsten Erinnerungen erregen und überdem niemals Ruhe und Sicherheit gewährten konnte. Der dritte Tag war zur Weise bestimmt, und eben packten sie einen Kasten, als ein starkes Pferdegetrappel immer näher und näher kam. Andres erkannte den Bachschen Förster, der bei dem Schlosse wohnte; hinter ihm ritt ein Commandeurbaischer Dragoone. „Nun, da finden wir ja den Bösewicht gerade bei der Arbeit, seinen Raub in Sicherheit zu bringen,“ rief der Commissarius des Gerichts, der mitgekommen. Andres erkannte vor Staunen und Schreck Giorgina war halb ohnmächtig. Sie fielen über ihn her, banden ihn und sein Weib mit Stricken und worten sie auf den Leiterwagen, der schon vor dem Hause stand. Giorgina jammerte laut um den Knaben und flehte um Gotteswillen, daß man ihn ihr mitgeben möge. „Damit Du Deine Brut auch noch ins höllische Verderben bringen kannst!“ sprach der Commissarius, und riss den Knaben mit Gewalt aus Giorgina's Armen. Schön sollte es fortgehen, da trat der alte Förster, ein rauher, aber biederer Mann, noch einmal an den Wagen und sagte: „Andres, Andres, wie hast Du Dich denn von dem Satan verlocken lassen, solche Frevelthaten zu begehen? Immer warst Du ja sonst so fromm und christlich!“ „Ach, lieber Herr!“ schrie Andres auf im höchsten Jammer, „so wahr Gott im Himmel lebt, so wie ich derinstelig zu sterben hoffe, ich bin unschuldig. Ihr habt mich ja gekannt von früher Jugend her; wie sollte ich, der ich niemals Unrechtes gethan, solch ein abscheulicher Bösewicht geworden seyn? — Denn ich weiß wohl, daß Ihr mich für einen verruchten Räuber und Diebinheimer an der Frevelthät halten, die auf dem Schlosse meines getriebenen unglücklichen Herrn verübt worden ist. Aber ich bin unschuldig bei meinem Leben und meiner Seligkeit!“ „Nun,“ sagte der alte Förster, „wenn Du unschuldig bist, so wird das an den Tag kommen, mag auch noch so viel wider Dich sprechen. Deines Knaben und des Besitzthums, was Du zurückläßest, will ich mich getreulich annehmen, so daß, wenn Deine und Deines Weibes Unschuld erwiesen, Du den Jungen frisch und munter und Deine Sachen unverloren wiederfinden sollst. Das Geld nahm der Commissarius des Gerichts in Beschlag. Unterwegs fragte Andres Giorginen, wo sie denn das Kästchen verwahrt habe; sie gestand, wie es ihr jetzt Leid thue, daß sie es den Denner überliessert, da es jetzt der Obrigkeit hätte übergeben werden können. In Fulda trennte man den Andres von seinem Weibe und warf ihn in ein tiefes, finstres Gefängniß. Nach einigen Tagen wurde er zum Verhör geführt. Man beschuldigte ihn der Theilnahme an dem im Bachschen Schlosse verübten Raubmorde und erwähnte ihn die Wahrheit zu gestehen, da schon alles wieder ihn so gut als ausgemittelt sey. An-

dres erzählte nun getreulich Alles, was sich mit ihm zugeschrieben, von dem ersten Eintritt des abscheulichen Denner in sein Haus bis zu dem Augenblick seiner Verhaftung. Er klagte sich selbst voll Reue des einzigen Vergehens an, daß er, um Weib und Kind zu retten, bei der Plünderei des Pächters zugegen war, und den Denner von der Gefangenennahme befreite, und befeuerte seine gänzlich Unschuld Rücksicht des letzten von der Denner'schen Bande verübten Raubmordes, da er zu eben derselben Zeit in Frankfurt gewesen sey. Jetzt öffneten sich die Thüren des Gerichtsaals und der abscheuliche Denner wurde hereingeführt. Als er den Andres erblickte, lachte er auf in teuflischem Hohn und sprach: „Nun, Kamerad, hast Du Dich auch erwischen lassen? Hat Dir Deines Weibes Gebet denn nicht herausgeholzen?“ Die Richter forderten Denner auf, sein Bekennniß Rücksichts des Andres zu wiederholen und er sagte aus, daß eben der Bachsche Revierjäger Andres, der jetzt vor ihm stehet, schon seit fünf Jahren mit ihm verbündet und das Jägerhaus sein bester und sicherster Schlupfwinkel gewesen sey. Andres habe immer den ihm gebührenden Anteil vom Raub erhalten, wiewohl er nur zweimal thätig bei den Räubereien mitgewirkt. Einmal nehmlich bei der Verablung des Pächters, wo er ihn, den Denner, aus der dringendsten Gefahr errettet, und dann bei dem Unternehmen gegen den Grafen Mons von Bach, der eben durch einen glücklichen Schuß des Andres getötet worden sey. — Andres geriet in Wut, als er diese schändliche Lüge hörte. „Was?“ schrie er, „Du verruchter teuflischer Bösewicht, Du wagst es, mich der Ermordung meines lieben armen Herrn anzuladen, die Du selbst verübt? — Ja! ich weiß es, nur Du selbst bist solcher That fähig; aber Deine Rache verfolgt mich, weil ich aller Gemeinschaft mit Dir entsagt habe, weil ich drohte, Dich als einen verruchten Räuber und Mörder niederzuschießen, so wie Du meine Schwelle betreten würdest. Darum hast Du mit Deiner Bande mein Haus überfallen, als ich abwesend war; darum hast Du mein armes unschuldiges Kind und meinen braven Knecht ermordet! — Aber Du wirst der schrecklichen Strafe des gerechten Gottes nicht entgehen, sollte ich auch Deiner Bosheit unterliegen.“ Nun wiederholte Andres sein voriges Bekennniß unter den heiligen Bekehrungen der Wahrheit; aber Denner lachte höhnisch und meinte, warum er denn aus allzugroßer Furcht vor dem Tode noch erst das Gericht zu belügen sich unterfange, und daß es sich schlecht mit der Frömmigkeit, von der er so viel Aufhebens mache, vereinbare, daß er Gott und die Heiligen zur Bekräftigung seiner falschen Aussagen anrufe. — Die Richter wußten in der That nicht, was sie von dem Andres, dessen Worte und Sprache die Wahrheit seiner Aussage zu bestätigen schien, so wie von Denner's kalter Frömmigkeit denken sollten. — Nun wurde Giorgina vorgeführt, die in namenlosem Jammer laut weinend auf den Mann zustürzte. Sie wußte nur Unzusammenhängendes zu erzählen, und unerachtet sie den Denner des entsetzlichen Mordes ihres Knaben anklagte, schien Denner doch keineswegs entüstet, sondern behauptete, wie er schon früher gethan, daß Giorgina nie etwas von den Unternehmungen ihres Mannes gewußt habe, sondern ganz unschuldig sey. Andres wurde in sein Gefängniß zurückgeführt. Einige Tage nachher sagte ihm der ziemlich gutmütige Gefangenwärter, daß sein Weib, da sowohl Denner, als die übrigen Räuber fortwährend ihre Unschuld behauptet, sonst auch nichts wider sie ausgesetzt worden, der Haft entlassen sey. Der junge Graf von Bach, ein ehemaliger Herr, der sogar an seiner, des Andres, Schuld zu zweifeln scheine, habe Caution gestellt, und der alte Förster Giorginen in einem schönen Wagen abgeholt. Vergebens

habe Giorgina gebeten, ihren Mann sehen zu dürfen; das sey ihr vom Gericht gänzlich abgeschlagen worden. Den armen Andres tröstete diese Nachricht nicht wenig, da mehr als sein Unglück ihm seines Weibes elender Zustand im Gefängnis zu Herzen ging. Sein Prozeß verschlimmerte sich indessen von Tage zu Tage. Es war erwiesen, daß eben, wie Denner es angegeben, seit fünf Jahren Andres in einen gewissen Wohlstand geriet, dessen Quelle nur die Theilnahme an den Räuberien seyn konnte. Ferner gestand Andres selbst seine Abwesenheit vom Hause während der auf dem Bachischen Schloß verübten That, und seine Angabe wegen seiner Erbschaft und seines Aufenthalts in Frankfurt blieb verdächtig, weil er den Namen des Kaufmanns, von dem er das Geld ausgezahlt erhalten wollte, durchaus nicht anzugeben wußte. Der Bankier des Grafen von Bach, so wie der Hausvater in Frankfurt, bei dem Andres eingekreist war, versicherten einstimmig, wie sie sich des beschriebenen Revierjägers gar nicht erinnern könnten; der Gerichtshalter des Grafen von Bach, der das Certifikat für den Andres ausgefertigt hatte, war gestorben, und niemand von den Bachischen Dienern wußte etwas von der Erbschaft, da der Graf nichts davon gesäufert. Andres aber auch davon geschwieg, weil er, aus Frankfurt zurückkehrend, sein Weib mit dem Gelde überraschen wollte. So blieb alles, was Andres vorbrachte, um nachzuweisen, daß er zur Zeit des Raubes in Frankfurt gewesen, und das Geld ehrlich erworben sey, unausgemittelt. Denner blieb dagegen bei seiner früheren Behauptung und ihm stimmten sämtliche Räuber, die eingefangen werden, in allem bei. Alles dieses hätte aber die Richter noch nicht so von der Schuld des unglücklichen Andres überzeugt, als die Aussage von zwei Bachischen Jägern, die bei dem Schein der Flammen ganz genau den Andres erkannt und gesehen haben wollten, wie von ihm der Graf niedergestreckt wurde. Nun war Andres in den Augen des Gerichts ein verschreckter heuchlerischer Bösewicht, und gesagt auf das Resultat aller jener Aussagen und Beweise wurde ihm die Tortur zuerkannt, um seinen starren Sinn zu beugen, und ihn zum Geständnis zu bringen. Schon über ein Jahr schmachtete Andres im Kerker, der Gram hatte seine Kräfte aufgezehrt, und sein sonst robuster starker Körper war schwach und ohnmächtig geworden. Der schreckliche Tag, an dem die Pein ihm das Geständnis einer That, welche er niemals begangen, abdringen sollte, kam heran. Man führte ihn in die Folterkammer, wo die entsetzlichen mit sinnreicher Grausamkeit erfundenen Instrumente lagen, und die Henserschneide sich bereiteten, den Unglücklichen zu mätern. Nochmals wurde Andres ermahnt, die That, deren er so dringend verdächtig, ja deren er durch das Zeugnis jener Jäger überführt worden, zu gestehen. Er beteuerte wiederum seine Unschuld, und wiederholte alle Umstände seiner Bekanntschaft mit Denner in denselben Worten, wie er es im ersten Verhör gethan. Da ergrißen ihn die Knechte, banden ihn mit Stricken und marterten ihn, indem sie seine Glieder ausknetten und Stacheln einbohrten in das gebüdete Fleisch. Andres vermochte nicht die Quaal zu ertragen: vom Schmerz gewaltsam zerrissen, den Tod wünschend, gestand er alles was man wollte, und wurde ohnmächtig in den Kerker zurückgeschleppt. Man stärkte ihn, wie es nach erlittener Tortur gewöhnlich, mit Wein, und er fiel in einen zwischen Wachen und Schlafen hinbrütenen Zustand. Da war es ihm, als lösten sich die Steine aus der Mauer, und als fielen sie krachend herab auf den Boden des Kerkers. Ein blutrother Schimmer drang durch, und in ihn trat eine Gestalt hinein, die, ungeachtet sie Denner's Züge hatte, ihm doch nicht Denner zu

seyn schien. Glühender funkten die Augen, schwere starre das struppige Haar auf der Stirn empor, in tiefer senkten sich die füstern Augenbrauen in die Wölfe Muskel herab, die über der krummgebogenen Habsusnase lag. Auf gräßlich seltsame Weise war das Gesicht verschrumpft und verzerrt, und die Kleidung fremd und abentheuerlich, wie er Dennern niemals gesehen. Ein feuerrother mit Gold stark verbrämter weiter Mantel hing in bauchichten Falten der Gestalt über die Schultern, ein breiter niedergekremppter sommerlicher Hut mit herabhängender rother Feder saß schief auf dem Kopf, ein langer Stoffdegen hing an der Seite, und unter den linken Arm trug die Gestalt ein kleines Rüststück. Es schrillt der gespenstische Unhold auf Andres zu in hohen dumpfen Tone sprechend: „Nun, Gamsen, wie Dir die Folter geschmeckt? Du hast das Alles bei Deinem Eigentum zu verdonken! hättest Du Dich als in Bande gehörig bekannt, so wärst Du nun schon gerettet. Versprichst Du aber, Dich mir und meiner Leitung aus zu ergeben, und genuinßt Du es über Dich, den Tropfen zu trinken, die aus Deines Kindes Hagen gekocht sind, so bist Du augenblicklich aller Last entledigt. Du fühlst Dich gesund und kräftig und für eine weitere Rettung will ich dann sorgen.“ — Andres kam vor Schreck, Angst und Ermattung nicht wieder zu sich, wie seines Kindes Blut in der Phiole, die in die Gestalt hineinhält, in rothen Flammen spielte; intensiv betete er zu Gott und den Heiligen, daß sie ihm in den Himmel möglichen aus den Klauen des Satans, der ihn reißt, und um die ewige Seligkeit bringen wolle, die er zu erlangen hofft, sollte er auch eines schämpflichen Todes sterben. Nun lachte die Gestalt, daß es in Kerle mündergelte, und verschwand im dicken Dampf. Intensiv wachte endlich aus dumpfer Betäubung, er vermochte sich aufzurichten vom Lager; aber wie ward ihm, als er sah, daß das Stroh, was unter seinem Haupt lag, sich stärker und stärker zu rütteln begann und rückwärts geschoben wurde. Er gewahrte, daß ein Stein auf dem Fußboden von unten herausgerückt worden und hörte mehrmals seinen Namen leise rufen. Er erkannte Denner's Stimme und sprach: „Was willst Du von mir? Läßt mich ruhen, ich habe mit Dir nichts zu schaffen!“ „Andres,“ sprach Denner, „ich bin doch mehrere Gewölbe gedrungen, um Dich zu retten; denn, wenn Du auf den Richtplatz kommst, vom dem ich errettet wurde, bist Du verloren. Bloß um Deines Weib willigen, die mir mehr angehört, als Du wohl denken mögest, hoffe ich Dir. Du bist ein mutloser Feigling. Was soll Dir nun Dein erbärmliches Läugnen geschriften? Bloß daß Du vom Bachischen Schloß nicht zu rechter Zeit nach Hause zurückkehrtest und ich mich zu lange bei Deinem Weibe aufhielt, ist Schuld, daß man mich aufzumördet. — Nimm die Feile und die Säge, befreie Dich in hastiger Not von den Ketten und durchsage das Schloß der Kerkerthür; schleich durch den Gang! Die untere Thür linker Hand wird offen stehen, und draußen wird Du einen von uns finden, der Dich weiter geführt. Halte Dich gut!“ Andres nahm die Säge und die Feile, die ihm Denner hinreichte und hob dann den Stein wieder in die Deckung. Er war entschlossen, das zu thun, wozu ihn die innere Stimme des Gewissens aufstieß. — Als es Tag geworden und der Gefangenewärter hinzutrat, da sagte er, wie er schlich wünschte vor den Richter geführt zu werden, indem er Wichtaus zu entdecken habe. Noch an demselben Vormittage wurde sein Verlangen erfüllt, weil man nicht anders glaubte, als daß Jahres neue, bisher noch unbekannt gebliebene, Frevelthuter die von Dennern gesetzten Worte. Andres überreichte den Richtern die von Dennern erhaltenen Instrumente, und erzählte den Vorgang der Nacht. „Unerschert ist ganz

und wahrhaftig unschuldig leide, so soll mich doch Gott befreien, daß ich darnach trachten sollte, meine Freiheit auf unerlaubte Weise zu erlangen; denn das würde mich zu dem verruchten Denner, der mich in Schande und Tod gefürt hat, in die Hände liefern und ich dann erst durch mein sündliches, frevelisches Unternehmen die Strafe verdienen, die ich jetzt unschuldig leiden werde.“ So beschloß Andres seinen Vortrag. Die Richter schienen erstaunt und von Mitleid für den Unglücklichen durchdrungen, wiewohl sie durch die mannißschen Thatsachen, die wider ihn sprachen, zu sehr von seiner Schuld überzeugt waren, um sein jegliches Benehmen nicht auch für zweifelhaft zu halten. Die Aufrichtigkeit des Andres und vorzüglich der Umstand, daß nach jener Anzeige der von Denner beabsichtigten Flucht, in der Stadt und zwar in der nächsten Umgebung des Gefängnisses wirklich noch einige von der Bande ertappt und aufgerissen wurden, batte jedoch den wohlthätigen Einfluß auf ihn, daß er aus dem unterirdischen Kerker, in den er geföhrt gewesen, herausgenommen wurde, und eine lichte Gefängnissstube neben der Wohnung des Gefangenväters erhielt. Da brachte er seine Zeit mit Gedanken an sein treues Weib, an seinen Knaben, und mit sattigen Betrachtungen hin, und bald fühlte er sich ermutigt, das Leben auch auf schmerzliche Weise, wie eine Wölfe abzunehmen. Nicht genug konnte sich der Gefangenvater über den frommen Verbrecher wundern und er mußte nothgedrungen beinahe an seine Unschuld glauben.

Endlich, nachdem beinahe noch ein Jahr verflossen war der schwierige, verwickelte Prozeß wider Denner und seine Mithütligen geschlossen. Es hatte sich gefunden, daß die Bande bis an die Grenze von Italien ausgerückt war und schon seit geraumer Zeit überall raubte und mordete. Denner sollte gehängt, und dann sein Körper verbrannt werden. Auch dem unglücklichen Andres war der Strang zuerkannt; seiner Neue halber, und da er durch das Bekennnis der ihm von Denner gerathenen Flucht die Entdeckung des Anschlags der Bande, durchzubrechen, veranlaßt hatte, durfte jedoch sein Körper herabgenommen, und auf der Gerichtsstätte verbrant werden.

Der Morgen, an dem Denner und Andres hingerichtet werden sollten, war angebrochen; da ging die Thür des Gefängnisses auf, und der junge Graf von Bach trat hinzu zum Andres, der auf den Knien lag und still betete. „Andres,“ sprach der Graf, „Du mußt sterben. Erwähnter Dein Gewissen noch durch ein offenes Geständnis! Sage mir, hast Du Deinen Herrn getötet? Bist Du wirklich der Mörder meines Dheims?“ Da flürteten den Andres die Thränen aus den Augen, und er wiederholte nochmals Alles, was er vor Gericht ausgezög, ehe ihm die unleidliche Quaal der Tortur eine Lüge aufpreiste. Er rief Gott und die Heiligen an, die Wahrheit seiner Aussage und seine gänzliche Unschuld an dem Tode des geliebten Herrn zu bekräftigen.

„So ist hier,“ fuhr der Graf von Bach fort, „ein unerklärliches Geheimnis im Spiele. Ich selbst, Andres, war von Deiner Unschuld überzeugt, unerachtet vieler wider Dich sprach; denn ich wußte ja, daß Du von Jugend auf der treuften Diener meines Dheims gewesen bist, und ihn selbst einmal in Neapel mit Gefahr Deines Lebens aus Häuberhänden errettet hast. Allein nur noch gestern haben mir die beiden alten Jäger meines Dheims Franz und Nikolaus geschworen, daß sie Dich lebhaftig unter den Büchern gesehen und genau bemerkt hätten, wie Du selbst meinen Dheim niederschrecktest.“ Andres wurde von den peinlichsten, schrecklichsten Gefüllen durchbohrt; es war ihm, als wenn der Satan selbst seine Gestalt angenommen habe, um ihn zu verderben; denn auch Denner

hätte ja sogar im Kerker davon gesprochen, daß er den Andres wirklich gesehen, und so schien selbst die falsche Beschuldigung vor Gericht auf innerer wahrer Überzeugung zu beruhen. Andres sagte dies Alles unverholen, indem er hinzufügte, daß er sich der Schickung des Himmels ergebe, nach welcher er den schmälichen Tod eines Verbrechers sterben solle, daß aber, sey es auch lange Zeit nachher, seine Unschuld gewiß an den Tag kommen werde. Der Graf von Bach schien tief erschüttert; er konnte kaum noch dem Andres sagen, daß, nach seinem Wunsche, der Tag der Hinrichtung seinem unglücklichen Weibe verschwiegen geblieben sei, und daß sie sich neßt dem Knaben bei dem alten Förster aufhalte. Die Rathausglocke erklang dumpf und schauerlich in abgemessenen Pulsen. Andres wurde angeleitet und der Zug ging mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten unter dem Zusammentreffen unzähligen Volkes nach der Richtsstätte. Andres betete laut und rührte durch sein frommes Betragen alle die ihn sahen. Denner hatte die Miene des trostigen verföckten Bösewichts. Er schaute munter und kräftig um sich, und lachte oft den armen Andres tüchtig und schadenfroh an. Andres sollte zuerst hingerichtet werden; er bestieg gefäßt mit dem Henker die Leiter, da kreischte ein Weib auf und sank ohnmächtig einem alten Mann in die Arme. Andres blickte hin, es war Giorgina; laut erschrie er vom Himmel Hoffnung und Stärke. „Dort, dort sehe ich Dich wieder, mein armes unglückliches Weib, ich sterbe unschuldig!“ rief er, indem er den Blick sehnsuchtsvoll zum Himmel erhob. Der Richter rief dem Henker zu, er möge sich fordern, denn es entstand ein Murren unter dem Volke und es flogen Steine nach Dennern, der ebenfalls schon die Leiter bestiegen hatte, und die Zuschauer verhöhnten ob ihres Mitleids mit dem frommen Andres. Der Henker legte dem Andres den Strick um den Hals, da scholl es aus der Ferne her: „Halt — halt — um Christus willen halt! — Der Mann ist unschuldig! — Ihr richtet einen Unschuldigen hin!“ „Halt — halt!“ schrien tausend Stimmen, und kaum vermodete die Wache zu steuern dem Volk, das hinzudrang und den Andres von der Leiter herabreißen wollte. Näher sprengte nun der Mann zu Pferde, der erst gerufen hatte, und Andres erkannte auf den ersten Blick in dem Fremden den Kaufmann, der ihm in Frankfurt Giorgina's Erfücht ausgezahlt hatte. Seine Brust wollte zerpringen vor Freude und Seligkeit, kaum konnte er sich aufrecht erhalten als er von der Leiter herabgesiegen. Der Kaufmann sagte dem Richter, daß zu derselben Zeit, als der Raubmord im Badischen Schlosse verübt worden, Andres in Frankfurt, also viele Meilen davon entfernt, gewesen sei, und daß er dies vor Gericht auf die unzweifelhafteste Weise durch Urkunden und Zeugen darthun wolle. Da rief der Richter: „Die Hinrichtung des Andres kann keineswegs geschehen; denn dieser höchst wichtige Umstand beweiset, wenn er ausgemittelt wird, die völlige Unschuld des Angeklagten. Man führe ihn sogleich nach dem Gefängnisse zurück.“ Denner hatte alles von der Leiter herab ruhig angeschaut; als aber der Richter diese Worte gesprochen, da rollten seine glühenden Augen, er knirschte mit den Zähnen, er heulte in wilder Verzweiflung, daß es graußlich, wie der namenlose Zammer des wütenden Wahnsinns, durch die Lüfte hallte: „Satan, Satan! Du hast mich betrogen — web mir! web mir! es ist aus — aus — Alles verloren!“ Man brachte ihn von der Leiter herab, er fiel zu Boden und röchelte dumpf: „Ich will alles bekennen — ich will alles bekennen!“ Auch seine Hinrichtung wurde verschoben und er ins Gefängnis zurückgeführt, wo ihm jedes Entspringen unmöglich gemacht worden. Der Hass

seiner Wächter war die beste Schutzwehr gegen die Schläueit seiner Verbündeten. — Wenige Augenblicke nachher, als Andres bei dem Gefangenwärter an gekommen, lag Giorgina in seinen Armen. „Ach Andres, Andres!“ rief sie, „nun habe ich Dich ganz wieder, da ich weiß, daß Du unschuldig bist; denn auch ich habe an Deiner Geduld, an Deiner Frömmigkeit gezwiegt!“ — Ungeachtet man Giorginas den Tag der Hinrichtung verschwiegen, war sie doch von unbeschreiblicher Angst, von seltamer Angst, getrieben, nach Fulda geeilt, und gerade auf die Richtstätte gekommen, als ihr Mann die verhängnisvolle Leiter bestieg, die ihn zum Tode führen sollte. Der Kaufmann war die ganze lange Zeit der Untersuchung über auf Reisen in Frankreich und Italien gewesen, und jetzt über Wien und Prag zurückgekehrt. Der Zufall, oder vielmehr eine besondere Schickung des Himmels, wollte, daß er gerade in dem entscheidenden Augenblick auf dem Richtplatz ankam, und den armen Andres von dem schmählichen Tode des Verbrechers rettete. Im Gasthause erfuhr er die ganze Geschichte des Andres und es fiel ihm gleich schwer aufs Herz, daß Andres wohl derselbe Revierjäger seyn könne, der vor zwei Jahren eine Erbschaft, die seinem Weibe von Neapel aus zugeschlagen, erhob. Schnell eilte er fort und überzeugte sich, als er nur Andres sah, fogleich von der Wahrheit seiner Vermuthung. Durch die eifigen Bemühungen des wackern Kaufmanns und des jungen Grafen von Bach wurde Andres Aufenthalt in Frankfurt bis auf die Stunde ausgemittelt, dadurch aber seine völlige Unschuld an dem Raubmord dargethan. Denner selbst gestand nun die Richtigkeit der Angabe des Andres über das Verhältniß mit ihm, und meinte nur, der Satan müsse ihn geblendet haben; denn in der That hatte er geglaubt, Andres sechte auf dem Bachschen Schloß an seiner Seite. Für die erzwungene Heilnahme an der Ausplündierung des Pachterhofes, so wie die gesetzwidrige Rettung Denners, hatte, nach dem Ausspruch der Richter, Andres genug gebüßt durch das lange harte Gefängnis und durch die ausgestandene Marter und Todesangst; er wurde daher durch Urtheil und Recht von jeder weiteren Strafe freigesprochen, und eilte mit seiner Giorgina auf das Bachsche Schloß, wo ihm der edle wohlthätige Graf im Nebengebäude eine Wohnung eindäumte, von ihm nur die geringen Jagddienste fordernd, die des Grafen persönliche Liebhaberei nothwendig machte. Auch die Gerichtskosten bezahlte der Graf, so daß Andres und Giorgina in dem ungekränkten Besitz ihres Vermögens blieben.

Der Prozeß wider den verruchten Ignaz Denner nahm jetzt eine ganz andere Wendung. Die Begebenheit auf der Gerichtsstätte schien ihn ganz umgewandelt zu haben. Sein höhnender teuflischer Stolz war gebrochen, und aus seinem zerkrüppelten Innern brachen Gefühle hervor, die den Richtern das Haar sträubten. Denner stellte sich selbst mit allen Zeichen tiefer Reue des Bindnisses mit dem Satan an, das er von seiner frühen Jugendzeit unterhalten, und so wurde vorzüglich hierauf die fernere Untersuchung mit dem Zutritt dazu verordneter Geistlichkeit gerichtet. Über seine früheren Lebensverhältnisse erzählte Denner so viel Sonderbares, daß man es für das Erzeugniß wahnstümiger Überspannung hätte halten müssen, wenn nicht durch die Erkundigungen, die man in Neapel, seinem angeblichen Geburtsort, einziehen ließ, alles bestätigt worden wäre. Ein Auszug aus den von dem geistlichen Gericht in Neapel verhandelten Akten ergab über Denners Herkunft folgende merkwürdige Umstände.

Vor langen Jahren lebte in Neapel ein alter wunderlicher Doktor, Trabachio mit Namen, den man seiner geheimnisvollen stets glücklichen Guren wegen insgemein

den Wunder-Doktor zu nennen pflegte. Gähn, wenn das Alter nichts über ihn vermöge; denn er war rasch und jugendlich däher, unerachtet mehrere Kinder geborene ihm nachrechnen konnten, daß er an die 100 Jahre alt seyn müsse. Sein Gesicht war auf eine seltsame grausige Weise verzerrt und verschrumpft, um seinen Blick konnte man kaum ohne innern Schmerz schauen, wiewohl er oft den Kranken wohl that, so daß man sah, bloß durch den scharf auf den Kranken gesetzten Blick heile er oftmals schwere hartnäckige Uelte. Wur seinen schwarzen Anzug war er gewöhnlich einen sehr rothen Mantel mit goldenen Tressen und Trödeln, unter dessen bauchichtigen Falten der lange Stocken hervorragte. So lief er mit einer Kiste seiner Arznei, in er selbst bereitete, durch die Straßen von Neapel zu seinen Kranken, und jeder wußt ihm scheu aus. Nur in der höchsten Notth wandte man sich an ihn, aber niemals daß er es aus einem Kranken zu besuchen, hatte er dichten sonderlichen Gewinn zu hoffen. Mehrere Weiber starben ihm schnell; immer waren sie ausnehmlich und insgemein Landbäuerinnen gewesen. Er sparte für sie und erlaubte ihnen nur unter Begleitung einer alten ekelhaft häßlichen Frau die Messe zu hören. Dieser war unbestechlich; jeder noch so listig angelegte Kind junger Lustlinge, den schönen Frauen des Delte Trabachio näher zu kommen, blieb fruchtlos. Unreiner Doktor Trabachio von Reichen sich gut bezahlen, ob er stand doch seine Einnahme mit dem Reichtum an Kleider und Kleinodien, den er in seinem Hause aufzubewahren und den er niemanden verhehle, in keinem Versteck. Dabei war er zu Zeiten freigiebig bis zur Verfassungslosigkeit und hatte die Gewohnheit jedesmal, wenn ihm eine Frau gestorben, ein Gafmahl zu geben, dessen Aufwand und doppelt so viel betrug, als die religiöse Einnahme, die in seine Praxis ein ganzes Jahr hindurch verschaffte. Bei seiner letzten Frau hatte er einen Sohn erzeugt, der eben so einsperre wie seine Weiber; niemand kannte ihn zu sehen. Nur bei dem Gafmahl, das er nach dem Tode dieser Frau gab, saß der kleine dreijährige Knabe an seiner Seite, und alle Gäste waren über die Schönheit und die Klugheit des Kindes, das man, verachtet für körperliches Unsehen nicht sein Alter, seinem Vater nach wenigstens für zwölfjährig hörte halten könnte. Eben bei diesem Gafmahl äußerte der Delte Trabachio, daß, da nunmehr sein Wunsch, einen Sohn zu haben, erreicht sey, er nicht mehr heirathen wolle. Ein übermäßiger Reichtum, aber noch mehr sein gerechtes volles Wesen, seine wunderbaren Guren, die bis ins glaubliche gingen, da bloß einzigen von ihm herkamen und eingestohlenen Tropfen, ja oft bloß seiner Brust, seinem Blick, die hartnäckigsten Krankheiten wichen; aber endlich Anlaß zu allerlei seltsamen Geschichten, die sich in Neapel verbreiteten. Man hieß den Doktor Trabachio für einen Alchymisten, der einen Gelehrten, ja man gab ihm endlich Schuld, daß er mit dem Satan im Bindniß stehne. Die letzte Sage entstand in einer seltsamen Begegnung, die sich mit einzigen Christen in Neapel zutrug. Diese lebten einsam in der Nacht von einem Gafmahl zurück und gerieten, da sie im Weinrausch den Weg verloren, in eine rätselhaft dächtige Gegend. Da rauschte und rauschte es vor ihnen und sie wurden mit Gurenzen gewahr, das ein goldleuchtender Hahn, ein zackiger Hirschgeweih an dem Kopfe tragend, mit ausgebreiteten Flügeln hörte schritt, und sie mit menschlichen funkelnden Augen starnte. Sie drängten sich in eine Ecke, der Hahn schaute vorüber, und ihm folgte eine große Figur im glänzenden goldverbrämt Mantel. So wie die Gurenzen waren, sagten einer von den Gelehrten leise: „Das war der Wunderdoktor Trabachio.“ Alle, nüchtern gewor-

den durch den entsetzlichen Spuk, ermutigten sich und folgten dem angeblichen Doktor mit dem Hahn, dessen Leuchten den genommenen Weg zeigte. Sie sahen, wie die Gestalten wirklich auf das Haus des Doktors, das auf einem fernen, leeren, öden Platze stand, zuschritten. Vor dem Hause angekommen, rauschte der Hahn in die Höhe, und schlug mit den Flügeln an das große Fenster über dem Balkon, das sich klirrend öffnete; die Stimme eines alten Weibes neckte: „Komm — komm nach Hause — komm nach Hause — warm ist das Bett, und Kleidchen wartet lange schon — lange schon!“ Daraus es, als stiege der Doktor auf einer unsichtbaren Leiter empor, und rausche nach dem Hahn durch das Fenster, welches zugeschlagen wurde, daß es die einsame Stube entlang klirrte und drohnte. Alles war im schwarzen Dunkel der Nacht verschwunden und die Edelleute fanden stumm und starr vor Grauen und Entsetzen. Dieser Spuk, Überzeugung der Edelleute, daß die Gestalt, der der teuflische Hahn vorleuchtete, niemand anders, als der veruersaue Doktor Trabachio gewesen, war für das geistliche Gericht, dem Alles zu Ohren kam, genug, dem satanischen Wundermann sorglich in aller Stille nachzuspüren. Man brachte in der That heraus, daß in den Zimmern des Doktors sich oft ein rother Hahn befand, mit dem er auf wunderliche Weise zu sprechen und zu disputiren schien, als sprächen Gelehrte über zwecklose Gegenstände ihres Wissens. Das geistliche Gericht war im Begriff den Doktor Trabachio einzuziehen als einen verruchten Hexenmeister; aber das weltliche Gericht kam dem geistlichen zuvor und ließ den Doktor durch die Thüren aufscheben und ins Gefängniß schleppen, da er eben von dem Besuch eines Kranken heimkehrte. Die Alte war schon früher aus dem Hause geholt worden, den Knaben hatte man nicht finden können. Die Thüren der Zimmer wurden verschlossen und verriegelt, Wachen ringsum das Haus gestellt. — Folgendes war der Grund dieses gerichtlichen Verfahrens. Seit einiger Zeit standen mehrere angesehene Personen in Neapel und in der umliegenden Gegend, und zwar nach der Verzettelung einstimmigem Urtheil ein Gift. Dies hatte viele Untersuchungen veranlaßt, die fruchtlos blieben, bis endlich ein junger Mensch in Neapel, ein bekannter Lüftung und Beschwerder, dessen Dheim vergiftet worden, die gesündige That mit dem Zusatz eingestand, daß er das Gift von dem alten Weibe, dem Haushälterin Trabachio's, gekauft habe. Man spürte der Alten nach, und entdeckte sie, als sie eben ein festvergeschlossenes kleines Kistchen forttragen wollte, in dem man kleine Phiole fand, die mit den Namen von allerlei Arzneimitteln versehen waren, unerachtet sie flüssiges Gift enthielten. Die Alte wollte nichts eingestehen; als man ihr indessen mit der Tortur drohte, da bekannte sie, daß der Doktor Trabachio schon seit vielen Jahren jenes künstliche Gift, das unter dem Namen Aqua Toffana bekannt sey, bereite, und daß der geheime Verkauf dieses Gifts, der durch sie bewirkt worden, beständig seine reichste Erwerbsquelle gewesen. Jener sey es nur zu gewiß, daß er mit dem Satan im Bunde stehet, der in verschiedenen Gestalten bei ihm einkletterte. Jedes seiner Weiber habe ihm ein Kind geboren, ohne daß es jemand außer dem Hause geahnet. Das Kind habe er dann allemal, nachdem es neun Wochen, oder neun Monate alt worden, unter besonderen Zurüstungen und Feierlichkeiten auf unmenschliche Weise geschlachtet, indem er ihm die Brust aufgeschnitten und das Herz herausgenommen. Jedesmal sey der Satan bei dieser Operation, bald in dieser, bald in jener Gestalt, meistens aber als Fiedermaus mit menschlicher Larve, erschienen, und habe mit breiten Flügeln das Kohlseuer angefacht, bei dem Trabachio aus des Kindes Herzblut kostliche Tropfen bereitet, die jeder Giechheit kräftig wi-

derstanden. Die Weiber hätte Trabachio bald nachher auf diese oder jene heimliche Weise getötet, so daß der schärfste Blick des Artes wohl nie auch die kleinste Spur der Ermordung habe auffinden können. Nur Trabachio's letztes Weib, die ihm einen Sohn geboren, der noch lebe, sey des natürlichen Todes gestorben. —

Der Doktor Trabachio gestand alles unverholen ein und schien eine Freude daran zu finden, das Gericht mit den schauerlichen Erzählungen seiner Unthaten und vorzüglich der näheren Umstände seines entsetzlichen Bündnisses mit dem Satan in Verwirrung zu setzen. Die Geistlichen, welche dem Gericht bewohnten, gaben sich alle nur erinnliche Mühe, den Doktor zur Reue und zur Erkenntniß seiner Sünden zu bringen; aber es blieb vergebens, da Trabachio sie nur verhöhnte und versuchte. Beide, die Alte und Trabachio, wurden zum Scheiterhaufen verurtheilt. — Man hatte unterdessen das Haus des Doktors untersucht und alle seine Reichthümer hervorgeholt, die, nach Abzug der Gerichtskosten, an die Hospitaler vertheilt werden sollten. In Trabachio's Bibliothek fand man nicht ein einziges verdächtiges Buch, und noch viel weniger gab es Gerätschaften, die auf die satanische Kunst, die der Doktor getrieben, hätten hindeuten sollen. Nur ein verschlossenes Gemöbel, dessen viele durch die Mauer herausragende Nöhren das Laboratorium verrichteten, widerstand, als man es öffnen wollte, aller Kunst und aller Gewalt. Ja, wenn Schlosser und Maurer unter der Aufsicht des Gerichts sich eifrig bemühten, endlich durchzubrechen, so daß wohl der Zweck erreicht worden wäre, da kreischten im Innern des Gemöbels entsetzliche Stimmen, es rauschte auf und nieder, wie mit eiskalten Flügeln schlug es an die Gesichter der Arbeiter, und ein schneidendes Zugwind pfiff in gellenden gräßlichen Tönen durch den Gang, so daß von Grauen und Entsetzen ergriffen alle flohen, und am Ende niemand mehr sich an die Thür des Gemöbels wagte, aus Furcht wahnhaft zu werden vor Angst und Schrecken. Den Geistlichen, die sich der Thür nahten, ging es nicht besser und es blieb nichts übrig, als die Ankunft eines alten Dominikaners aus Palermo zu erwarten, dessen Standhaftigkeit und Frommigkeit bisher alle Künste des Satans weichen mußten. Als dieser Mönch sich nun in Neapel befand, war er bereit den teuflischen Spuk in Trabachio's Gewölbe zu bekämpfen, und versagte sich hin, ausgerüstet mit Kreuz und Weihwasser, begleitet von mehreren Geistlichen und Gerichtspersonen, die aber weit von der Thür entfernt blieben. Der alte Dominikaner ging betend auf die Thür los; aber da erhob sich heftiger das Rauschen und Brausen, und die entsetzlichen Stimmen verworfen Geister lachten gellend heraus. Der Geistliche ließ sich jedoch nicht irre machen; er betete kräftiger das Kreuz empahrend und die Thür mit Weihwasser besprengte. „Man gebe mir ein Brecheisen!“ rief er laut; zitternd reichte es ihm ein Maurerbürsch hin, aber kaum setzte es der alte Mönch an die Thür, als sie mit furchtbar erschütterndem Knall aussprang. Blaue Flammen leckten überall an den Wänden des Gewölbes herauf und eine beraubende erstickende Hitze strömte aus dem Innern. Demnun rechtfertigte wollte der Dominikaner hineintreten; da stürzte der Boden des Gewölbes ein, daß das ganze Haus erdröhnte, und Flammen prasselten aus dem Abgrunde hervor, die wütend um sich griffen und alles rings umher erschafften. Schnell mußte der Dominikaner mit seiner Begleitung fliehen, um nicht zu verbrennen oder verschüttet zu werden. Raum waren sie auf der Straße, als das ganze Haus des Doktor Trabachio in Flammen stand. Das Volk lief zusammen und jaulte und jubelte, als es das verruchten Hexenmeisters Wohnung brennen sah, ohne auch nur das min-

deste zur Rettung zu thun. Schon war das Dach eingefürtzt, das innendige Holzwerk flamme zu den Wänden heraus, und nur die starken Balken des obern Stocks widerstanden noch der Gewalt des Feuers. Aber vor Entsehen schrie das Volk auf, als es Trabachio's zwölfjährigen Sohn mit einem Kistchen unter dem Arm einen dieser glimmenden Balken entlang schreiten sah. Nur einen Moment dauerte diese Erscheinung, sie verschwand plötzlich in den hochaufliegenden Flammen. — Der Doktor Trabachio schien sich hzumiglich zu freuen, als er diese Begehnheit erfuhr und ging mit verwegezner Frechheit zum Tode. Als man ihn an den Pfahl band, lachte er hell auf und sogte zu dem Henker, der ihn mordlustig recht fest anschnürte: „Sieh Dich vor, Geselle, daß diese Stricke nicht an Deinen Fäusten brennen.“ Dem Mönch, der sich ihm zuletzt noch nahen wollte, rief er mit furchterlicher Stimme zu: „Fort! — zurück von mir! Glaubst Du denn, daß ich dir dummen seyn werde, Euch zu Gefallen einen schmerzlichen Tod zu leiden? — noch ist meine Stunde nicht gekommen.“ Nun fing das angezündete Holz an zu prasseln; kaum erreichte aber die Flammen den Trabachio, als es hell aufloderte, wie Strohfeuer, und von einer fernen Anhöhe ein gelbes Hohngelächter sich hören ließ. Alles schaute hin und Grausen ergriff das Volk, als es den Doktor Trabachio lebhaft in dem schwarzen Kleide, dem goldverbrämt Mantel, den Strohdegen an der Seite, den niebergekämpften spanischen Hut mit der rothen Feder auf dem Kopfe, das Kistchen unter dem Arm, ganz wie er sonst durch die Straßen von Neapel zu laufen pflegte, erblickte. Reiter, Shirten, hundert andere aus dem Volk stürzten hin nach dem Hügel, aber Trabachio war und blieb verschwunden. Die Alte gab ihren Geist auf unter den entsetzlichsten Quaalen, unter den gräßlichsten Verwünschungen ihres verruchten Herrn, mit dem sie unzählige Verbrechen getheilt.

Der sogenannte Ignaz Denner war nun kein anderer, als eben der Sohn des Doktors, der sich damals durch die höllischen Künste seines Vaters mit einem Kistchen der seltensten und geheimnisvollsten Kosiarkeiten aus den Flammen rettete. Schon seit der frühesten Jugend unterrichtete ihn der Vater in den geheimen Wissenschaften, und seine Seele war dem Teufel verschrieben, noch ehe er sein volles Bewußtsteyn erlangt. Als man den Doktor Trabachio in's Gefängniß warf, blieb der Knabe in dem geheimnisvollen verschloßenen Gewölbe unter den verworrenen Geistern, die des Vaters höllischen Zauber hineingebannt; da aber endlich dieser Zauber der Macht des Dominikaners weichen mußte, ließ der Knabe die verborgenen mechanischen Kräfte wirken, und Flammen entzündeten sich, die in wenigen Minuten das ganze Haus in Brand stellten, während der Knabe selbst unverstört durch das Feuer fort zum Thore hinaus in den Wald eilte, den ihm der Vater bezeichnet hatte. Nicht lange dauerte es, so erschien auch Doktor Trabachio, und floh schnell mit dem Sohne, bis sie wohl an drei Tagereisen von Neapel in die Ruinen eines alten römischen Gebäudes kamen, wo der Eingang zu einer weiten geräumigen Höhle versteckt lag. Hier wurde der Doktor Trabachio von einer zahltreichen Räuberbande, mit der er längst in Verbindung gestanden, und der er durch seine geheime Wissenschaft die wesentlichsten Dienste geleistet, mit lautem Jubel empfangen. Die Räuber wollten ihn mit nichts geringerem lohnen, als mit der Krönung zum Räuberkönige, wodurch er sich zum Oberhaupt aller Banden, die in Italien und dem südlichen Deutschland verbreitet waren, aufgeschwungen hätte. Der Doktor Trabachio erklärte diese Würde nicht annehmen zu können, da er der besondern Constellation wegen, die über ihn walte,

nunmehr ein ganz umstetes Leben führen müsse, und zu keinem Verhältniß gebunden werden könne; doch wenn er noch immer den Räubern mit seiner Kunst zu Wissenschaft beisteht, und sich dann und wann loslassen. Da beschlossen die Räuber, den zwölfjährigen Trabachio zum Räuberkönige zu wählen, und dann war der Doktor höchst zufrieden, so daß der Knabe von Stund an unter den Räubern blieb, als er funfzehn Jahr alt worden, schon als wichtiges Haupt mit ihnen auszog. Sein ganzes Leben war nun an ein Gewebe von Greuelthaten und Teufelkünsten, in welche ihn der Vater, der sich oftmals lieben ließ und zuweilen Wochenlang einsam mit seinem Sohne in der Höhle blieb, immer mehr einholte. Die kräftigen Maßregeln des Königs von Neapel gegen die Räuberbanden, die immer fechter und verognet waren, noch mehr aber die entstandenen Zwistigkeiten der Räuber hoben endlich das gefährliche Bündniß unter einem Oberhaupt auf, und den Trabachio, der sich durch seinen Stolz und durch seine Grausamkeit verhaft gemacht hatte, konnten seine vom Vater erlernten Teufelkünste nicht vor den Dolten seines Vaters tergehen lassen. Er fleh nach der Schrift, gab den Namen Ignaz Denner, und behauptete als reicher Kaufmann die Messen und Jahrmarkte in Deutschland, bis sich aus den zerstörten Gliedern jener grauen Bande eine kleinere bildete, die den vormaligen Kaiser König zu ihrem Oberhaupt wählte. Trabachio sicherte, wie sein Vater noch zur Stunde lebe, in mit im Gefängniß besucht, und Rettung vor der Kerze fläche versprochen habe. Nur dadurch, daß er manch einsame, göttliche Schichtung den Andres vom Tode entzog, sey die Macht seines Vaters entkleidet worden, und wolle nun als reuiger Sünder allen Leidestunden ab schwören und gedubt die gerechte Lodesstrafe ertragen.

Andres, der alles dieses aus dem Munde des Knaben von Bach erfuhr, zweifelte keinen Augenblick, ob er wohl eben Trabachio's Bande gewesen, die eben im Neapolitanischen seinen Herrn anstel, so wie er überzeugt war, daß der alte Doktor Trabachio sich im Gefängniß ihm wie der leibhafte Satan erschien und verlockt wollte zum bösen Beginnen. Nun ist er errecht ein, in welch' großer Gefahr er geschworen hat, seit der Zeit, als Trabachio in sein Haus getreten, wiewohl er noch immer nicht begreifen konnte, warum denn der Verrückte so ganz und gar auf ihn und sein Werk gemünzt hatte, da der Worteil, den er aus seinem Leben hält in dem Jägerhause zog, nichts so bedeutend seyn kann.

Andres befand sich nach den entsetzlichen Schicksalen in ruhiger glücklicher Lage, allein zu erschüttern hatten jene Stürme getobt, um nicht in seinem ganzem Leben dumpf nachzuhallen. Außer dem, das Arbeit, sonst ein starker, kräftiger Mann, durch den Feuer durch das lange Gefängniß, ja durch den unzähligen Schmerz der Tortur körperlich zu Grunde gegangen, sich und frank daher schwante und kaum noch die Jagd treiben konnte, so welkte auch Gierzina, diese südlische Natur von dem Gram, von der Angst, von dem Entsezen, wie von brennender Hitze aufgesengt wurde, zusehends hin. Keine Hülfe war für sie mehr vorhanden, sie starb wenige Monate nach ihrem Mannes Rückkehr. Andres wollte verzweifeln und mit ihr wunderschöne kluge Knabe, der Mutter getreuer Hörbild, vermochte ihn zu trösten. Um dieses willen that er alles, sein Leben zu erhalten, und sich so viel als möglich zu kräftigen, so daß er nach Verlauf von knapp zwei Jahren wohl an Gesundheit zugemessen und manchen lustigen Jägergang in den Forst unternehmen konnte. — Der Preß wider den Trabachio hatte endlich sein Ende erreicht und er war, so wie vor allen

Seit sein Vater, zum Tode durchs Feuer verdammt werden, den er in weniger Zeit erleben sollte. —

Andres kam eines Tages, als die Abenddämmerung schon eingebrochen, mit seinem Knaben aus dem Forst zurück; schon war er dem Schlosse nahe, als er ein hässliches Gesumme vernahm, das aus dem ihm nahen ausgetrockneten Feldgraben zu kommen schien. Er eilte näher und erblickte einen Menschen, der in elende schmutzige Lumpen gehüllt, im Graben lag und unter großen Schmerzen den Geist aufzugeben zu wollen schien. Andres warf Flinte und Büchsenfack ab, und zog mit Müh den Unglücklichen heraus; aber als er nun dem Menschen in's Gesicht blickte, erkannte er mit Entsetzen den Trabacchio. Zurückshauernd ließ er von ihm ab; aber da wimmerte Trabacchio dumpf: „Andres, Andres, bist Du es? um der Barmherzigkeit Gottes willen, der ich meine Seele empfunden, habe Mitleid mit mir! Wenn Du mich rettest, rettest Du eine Seele von ewiger Verdammnis; denn bald ereilt mich ja der Tod, und noch nicht vollendet ist meine Buße!“ „Verdammter Heuchler!“ schrie Andres auf, „Mörder meines Kindes, meines Weibes, hat Dich nicht der Satan wider hergeschickt, damit Du mich vielleicht noch verletzt? Ich habe mit Dir nichts zu schaffen. Stirb und vermodere wie ein Los, Herrscher!“ Andres wollte ihn zurückstoßen in den Graben; da heulte Trabacchio in wildem Jammer: „Andres! Du rettest den Vater Deines Weibes, Deiner Giorgina, die für mich betet am Throne des Höchsten!“ Andres schauderte zusammen; mit Giorgina's Namen fühlte er sich von schmerzlicher Wehmuth ergripen. Mitleid mit dem Mörder seiner Ruhe, seines Glücks, durchdrang ihn, er sah den Trabacchio, lud ihn mit Müh auf und trug ihn nach seiner Wohnung, wo er ihn mit stärenden Mitteln equikerte. Bald erwachte Trabacchio aus der Ohnmacht, in die er versunken. —

In der Nacht vor der Hinrichtung ergriff den Trabacchio die entseßliche Todesangst; er war überzeugt, daß ihn nichts von der namenlosen Marter des Feuertotes retten würde. Da fachte und rüttelte er in wahnsinniger Verzweiflung die Eisenfacke des Gitterfenders und zerbrockelte ließen sie in seinen Händen. Ein Strahl der Hoffnung fiel in seine Seele. Man hatte ihn in einen Thurm dicht neben dem trocknen Stadtgraben gesperrt; er sauste in die Tiefe und der Entschluß sich hinabzufüllen, und so sich zu retten oder zu sterben, war auf der Stelle gefaßt. Der Ketten hatte er sich bald mit geringer Anstrengung entledigt. Als er sich hinauswarf, vergingen ihm die Sinne, er erwachte als die Sonne hell strahlte. Da sah er, wie er zwischen Strauchwerk in tiefes Gras gefallen, aber an allen Gliedern verstaucht und verrenkt, vermochte er sich nicht zu regen und zu rütteln. Schmeißfliegen und anderes Ungeziefer setzten sich auf seinen halbnackten Körper und stachen und leckten sein Blut, ohne daß er sie abwehren konnte. So brachte er einen mortervollen Tag hin. Erst des Nachts gelang es ihm weiter zu kriechen und er war glücklich genug, an eine Stelle zu kommen, wo sich etwas Regenwasser gesammelt hatte, welches er begierig einschlürzte. Er fühlte sich gestärkt und vermochte mühsam hinanzuklimmen und sich fortzuschleichen, bis er den Forst erreichte, der unfern von Fuida anhob und sich beinahe bis an das Bachsche Schloß erstreckte. So war er bis in die Gegend gelommen, wo ihn Andres mit dem Tode rüttend fand. Die entseßliche Anstrengung der letzten Kraft hätte ihn Andres sicherlich tot gefunden. Ohne daran zu denken, was künftig mit dem Trabacchio, der der Obrigkeit entflohen, werden sollte, brachte ihn Andres in ein einsames Zimmer und pflegte ihn auf alle nur mög-

liche Weise, aber so heftig ging er dabei zu Werke, daß niemand die Anwesenheit des Fremden ahnte; denn selbst der Knabe, gewohnt dem Vater blindlings zu geborchen, verschwieg getreulich das Geheimnis. Andres fragt nun den Trabacchio, ob er denn gewiß und wahrhaftig Giorgina's Vater sei. „Allerdings bin ich das,“ erwiderte Trabacchio. „In der Gegend von Neapel erfuhrte ich einst ein bildschönes Mädchen, die mir eine Tochter gebar. Nun weißt Du schon, Andres, daß eines der größten Kunststücke meines Vaters die Bereitung jenes kostlichen wundersamen Liquors war, wozu das Hauptingredienz das Herzblut von Kindern ist, die neun Wochen, neun Monate, oder neun Jahre alt und von den Eltern dem Laboranten freiwillig anvertraut seyn müssen. Je näher die Kinder mit dem Laboranten in Beziehung stehen, desto wirkungsvoller entsteht aus ihrem Herzblut Lebenskraft, steile Verjüngung, ja selbst die Bereitung des künftigen Gottes. Deshalb schlachtete mein Vater seine Kinder, und ich war froh, das Kindlein, das mir mein Weib geboren, auf solche verzweigte Weise höheren Zwecken opfern zu können. Noch kann ich nicht begreifen, auf welche Weise mein Weib die böse Absicht ahnte; aber sie war vor Ablauf der neunten Woche verschwunden und erfuhr nach mehreren Jahren erfuhr ich, daß sie in Neapel gestorben sey und ihre Tochter Giorgina bei einem gräßlichen, geißbärtigen Gastrirth erzogen würde. Eben so wurde mir ihre Verfeindung mit Dir und Dein Aufenthalt bekannt. Nun kannst Du Dir erklären, Andres, warum ich Deinem Weibe gewon war und warum ich, ganz erfüllt von meinen verruchten Teufelskünsten, Deinen Kindern so nachstellte. — Aber Dir, Andres, Dir allein und Deiner wunderbaren Rettung durch Gottes Allmacht verdanke ich meine tiefe Reue, meine innere Verkrüpfung. Uebrigens ist das Kästchen mit Kleinodien, das ich Deinem Weibe gab, dasjenige, welches ich auf des Vaters Geiß aus den Flammen rettete, Du kannst es getrost aufzubewahren für Deinen Knaben.“ „Das Kästchen,“ fiel Andres ein, „hat Euch ja Giorgina wieder gegeben an jenem schrecklichen Tage, da ihr den gräßlichen Mord verübtet!“

„Allerdings,“ erwiderte Trabacchio; „allein ohne daß es Giorgina wußte, kam es wieder in Euren Besitz. Sieh nur nach in der großen schwarzen Truhe, die in Eurem Haussluß steht, da werdet Ihr das Kästchen auf dem Boden finden.“ Andres suchte in der Truhe und fand das Kästchen wirklich ganz in dem Zustande wieder, wie er es damals zum erstenmal von Trabacchio in Bewahrung erhalten. —

Andres fühlte in sich unheimlichen Unmuth, ja er konnte sich des Wunsches nicht erwehren, daß Trabacchio tot gewesen seyn möge, als er ihn im Graben fand. Freilich schien Trabacchio's Reue und Buße wahrhaft zu seyn; denn ohne seine Clause zu verlassen, brachte er seine Zeit nur damit hin, in anständigen Büchern zu lesen, und seine einzige Ergötzlichkeit war die Unterhaltung mit dem kleinen Georg, den er über alles zu lieben schien. Andres beschloß in dessen doch auf seiner Hut zu seyn und eröffnete bei erster Gelegenheit das ganze Geheimnis dem Grafen von Bach, der über das seltene Spiel des Schicksals nicht wenig verwundert war. So vergingen einige Monate, der Spätherbst war eingetreten und Andres mehr auf der Jagd als sonst. Der Kleine blieb gewöhnlich bei dem Großvater und einem alten Jäger, der um das Geheimnis wußte. Eines Abends war Andres von der Jagd zurückgekehrt, als der alte Jäger hineintrat und nach seiner treuerherzigen Weise ansing: „Herr, Ihr habt einen bösen Kumpen im Hause. Zu dem kommt der Gott sey bei uns! durch's Fenster und geht wieder ab in Rauch und Dampf.“ Dem Andres wurde es bei dieser

Rede zu Muth, als hätt' ihn ein Blisstrahl getroffen. Er wußte nur zu genau, was das zu bedeuten hatte; als ihm der alte Jäger weiter erzählte, wie er schon mehrere Tage hintereinander in später Abenddämmerung in Trabacchio's Zimmer seltsame Stimmen gehört, die wie im Bank durch einander geplappert, und heute zum zweitenmal habe es ihm, indem er Trabacchio's Thüre schnell geöffnet, geschienen, als rausche eine Gestalt im rothen goldverbrämt Mantel zum Fenster hinaus. In vollem Born eilte Andres herauf zum Trabacchio, hielt ihm vor, was sein Jäger ausgesagt und kündigte ihm an, daß er sich's gefallen lassen müsse, in's Schloßgefängniß gesperrt zu werden, wenn er nicht allen bösen Tritten entfoge. Trabacchio blieb ruhig, und erwiederte im wehmütigen Ton: „Ach, lieber Andres! nur zu wahr ist es, daß mein Vater, dessen Stundlein noch immer nicht gekommen, mich auf unerhörte Weise peinigt und quält. Er will daß ich mich ihm wieder zuwende, und der Frömmigkeit, dem Heil meiner Seele entfoge, allein ich bin standhaft geblieben, und glaube nicht, daß er wiederkehren wird, da er gesehen, daß er nicht mehr über mich Macht hat. Bleibe ruhig, lieber Sohn Andres! und las mich bei Dir als ein frommer Christ versöhnt mit Gott sterben!“ In der That schien auch die feindliche Gestalt auszubleiben, indessen war es, als würden Trabacchio's Augen wieder glühender, er lächelte zuweilen so seltsam höhnisch wie sonst. Während der Bettstunde, die Andres jeden Abend mit ihm zu halten pflegte, schien er oft kramphhaft zu erzittern; zuweilen strich eine seltsam pfeifende Zugluft durch das Zimmer, welche die Blätter der Gebetbücher raschend umschlug, ja die Bücher selbst dem Andres aus den Händen warf. „Gottlofer Trabacchio, verruchter Satan, Du bist es, der hier höllischen Spuk treibt! Was willst Du von mir? hebe Dich weg, denn Du hast keine Macht über mich; hebe Dich weg!“ — So rief Andres mit starker Stimme! Da lachte es höhnisch durch das Zimmer hin, und schlug wie mit schwarzen Fittigen an das Fenster. Und doch war es nur der Regen, der an das Fenster geschlagen, und der Herbstwind, der durch das Zimmer gebrult, wie Trabacchio meinte, als das Unwesen wieder einmal recht arg war und Georg vor Angst weinte.

„Rein!“ rief Andres: „Euer gottloser Vater könnte hier nicht so herumspuken, wenn Ihr aller und jeder Gemeinschaft mit ihm entfagt hättest. Ihr müßt fort von mir. Eure Wohnung ist Euch längst bereitet. Ihr müßt fort in's Schloßgefängniß; dort möget Ihr Euren Spuk treiben wie Ihr wollt.“ Trabacchio weinte bestig, er bat um aller Heiligen willen ihn im Hause zu dulden und Georg, ohne zu begreifen, was das Alles wohl bedeute, stimmte in seine Bitten ein. „So bleibt denn noch morgen hier,“ sagte Andres, „ich will sehen, wie es mit der Bettstunde gehen wird, wenn ich heimkomme von der Jagd.“ Am andern Tage gab es herrliches Herbstwetter, und Andres ver sprach sich eine reiche Beute. Als er von dem Anfang zurückkehrte, war es ganz finster geworden. Er fühlte sich im innersten Gemüth besonders bewegt; seine merkwürdigen Schicksale, Giorgina's Bild, sein ermordeter Bruder traten ihm so lebendig vor Augen, daß er tief in sich gekehrt, immer langsam und langsam den Jägern nachschiederte, bis er sich endlich unversehends auf einem Nebenwege allein im Forst befand. Im Begriff zurückzukehren in den breiten Waldweg, wurde er ein blenzendes Licht gewahr, welches durch das dicke Gebüsch flackerte. Da ergriff ihn eine wunderbare, verworrene Ahnung großer Greuelthat, die verübt werde: er drang durch das Dickicht, er war dem Feuer nate, da stand des alten Trabacchio Gestalt im goldverbrämt Mantel, den Stoszdegen an der Seite, den niedergeklempten Hut

mit rother Feder auf dem Kopfe, das Armelein unter dem Arm. Mit glühenden Augen blickte die Gestalt das Feuer, das wie in roth und blau flammenden Schlägen unter einer Retorte hervorloderte. Vor dem Feuer lag Georg nackt ausgebreitet auf einer Art Stoß, wo der verruchte Sohn des satanischen Doktors hatte das funkende Messer erhoben zum Todesstoß. Andres sprang hinzu, fischte auf vor Entsegen; aber so wie der Mord ihm umblieb, sauste schon die Kugel aus Andres Bach, wo Trabacchio stürzte mit zerschmettertem Schädel vor dem Feuer hin, das im Augenblick erlosch. Die Gestalt des Doktors war verschwunden. Andres sprang hinzu, fischte den Leichnam bei Seite, band den armen Georg an und trug ihn schnell fort in's Haus. Dem Kanen half nichts, nur die Todesangst hatte ihn ohnmächtig gemacht. Den Andres trieb es heraus in den Wald, er wollte ihn von Trabacchio's Tode überzeugen und den Leichnam gleich vercharren; er weckte daher den alten Jäger, da in tiefen, wahrscheinlich von Trabacchio bewirkten Schlaf gesunken, und beide gingen mit Laternen, hast in Spaten an die nicht weit entlegene Stelle. Da lag der blutige Trabacchio; aber so wie Andres sich näherte, zog er sich mit halbem Leibe auf, starrte ihn gräßlich und röchelte dumpf: „Mörder, Mörder des Kindes Deines Weibes, aber meine Teufel sollen Dich quälen!“ „Fabre zur Hölle, Du satanischer Bösewicht!“ rief Andres, der dem Entsegen, das ihn übermanne nollte, widerstand; „fabre hin zur Hölle, Du, der Du den hundertfältig verdient hast, dem ich den Tod gib, während du verruchten Mord an meinem Kind, an dem Kind seiner Tochter verüben wolltest! Du hast mir Böse und Frömmigkeit geheuchelt um schändlichen Verrats willen, aber nun bereitet der Satan manche Qual Dirre Seele, die Du ihm verlaufen. Du soll Trabacchio treulich zurück und immer dumpfer und dumpfer wimmeln gab er seinen Geist auf. Nun gruben die beiden Männer ein tiefes Loch, in das sie Trabacchio's Körper wiesen. „Sein Blut komme nicht über mich!“ sprach Andres, „aber ich konnte nicht anders, ich war dazu aufgerufen von Gott, meinen Georg zu retten und hundertfältige Frevel zu rächen. Doch will ich für seine Seele beten, und ein kleines Kreuz auf sein Grab setzen.“ Am andern Tages Andres dieses Vorhaben ausführen wollte, fand er die Erde aufgewühlt, der Leichnam war verschwunden. Ob das nun von wilden Thieren oder sonst bewirkt, blieb im Zweifel. Andres ging mit seinem Knaben und dem alten Jäger zum Grafen von Bach, und berichtete treulich die ganze Begebenheit. Der Graf von Bach billigte die That des Andres, der zur Rettung seines Sohnes einen Räuber und Mörder niedergeschlagen hatte, und ließ den ganzen Verlauf der Sache niederschreiben und im Archiv des Schlosses aufbewahren.

Die schreckliche Begebenheit hatte den Andres tief in Innerste erstickt, und wohl möchte er sich detha, wenn die Nacht eingebrochen, schlaflos auf dem Lager wälzen. Aber wenn er so zwischen Wachen und Träumen hinbrütete, da hörte er es im Zimmer knistern und rauschen, und ein rother Schein fuhr hindurch und verschwand wieder. So wie er anfang zu herzen und zu schauen, da murmelte es dumpf: „Nun bist Du Mörster — Du hast den Schatz — Du hast den Schatz gebaut über die Kraft, sie ist Dein!“ — Dem Andres war es, als wolle ein unbekanntes Gefühl ganz eigner Wohlbeaglichkeit und Lebenslust in ihm aufzubeha; aber so wie die Morgenröthe durch die Fenster brach, da mannte sich Andres und betete, wie er es zu thun gewohnt, kräftig und inbrünstig zu dem Herrn, der seine Seele erleuchtete. „Ich weiß was nun noch meines Amtes und Berufs ist, um den Besucher zu bannen und die Stille abzuwenden von meinem Hause!“ — So sprach Andres,

nachem Trabacchio's Kästchen und warf es, ohne es zu öffnen, in eine tiefe Bergschlucht. Nun genoss Andros eines rotigen heitern Alters, das keine feindliche Macht zu zerstören vermochte.

### Die Jesuiterkirche in G.

In eine elende Postchaisse gepackt, die die Motten, wo die Ratten Prospero's Fahrzeug, aus Instinkt verloren hatten, hielt ich endlich, nach halsbrechender Fahrt, halsbrechend, vor dem Wirthshause auf dem Markte in G. Alles Unglück, das mir selbst begegnen können, war auf meinen Wagen gefallen, der zerbrochen bei dem Postmeister der letzten Station lag. Vier magere, obdachlose Pferde schleppten nach mehreren Stunden endlich mit Hülfe mehrerer Bauern und meines Bedienten das baufällige Reisehaus herbei; die Sachverständigen kamen, schüttelten die Köpfe und meinten, daß eine Hauptreparatur nötig sei, die zwei, auch wohl drei Tage dauern könne. Der Doct schien mir freundlich, die Gebrand amuthig, und doch erschraf ich nicht wenig über den mir gedrohten Aufenthalt. Warst Du, günstiger Leser! jemals genötigt, in einer kleinen Stadt, wo Du niemanden — niemanden kanntest, wo Du jedem fremd bliebst, drei Tage zu verweilen, und hat nicht irgend ein tiefer Schmerz den Drang nach gemüthlicher Mittheilung in Dir weggelobt, so wirst Du mein Unbehagen mit mir fühlen. In dem Worte geht ja erst der Geist des Lebens auf in Allem um uns her; aber die Kleinstädter sind wie ein in sich selbst verübtes, abgeschlossenes Orchester eingespielt und eingefangen, nur ihre eigenen Stücke gehen rein und richtig, jeder Ton des Fremden dissonirt ihren Ohren und bringt sie augenblicklich zum Schweigen. — Recht mißlautig schrie ich in meinem Zimmer auf und ab; da fiel mir plötzlich ein, daß ein Freund in der Heimath, der ehemals ein paar Jahre hindurch in G. gewesen, oft von einem alten, geistreichen Manne sprach, mit dem er damals viel umgegangen. Auch des Namens erinnerte ich mich: es war der Professor im Jesuiter-Collegio Aloysius Walter. Ich beschloß hinzugehen und meines Freuntes Bekanntschaft für mich selbst zu nutzen. Man führte mir im Collegio, daß Professor Walter zwar eben lebt, aber in kurzer Zeit endigen werde, und stellte mir frei, ob ich wiederkommen oder in den äußern Sälen verweilen wolle. Ich wählte das letzte. Überall sind die Kloster, die Collegien, die Kirchen der Jesuiten in jenem italienischen Styl gebaut, der auf antike Form und Manier gefügt, die Amuth und Pracht dem heiligen Geist, der religiösen Würde vorzieht. So waren auch hier die hohen, lustigen, hellen Säle mit reicher Architektur geschmückt, und sonderbar genug stachen gegen Öllingensbilder, die hie und da an den Wänden zwischen ionischen Säulen hingen, die Superporten ab, welche durchgehends Gentianen, oder aar Früchte und Leckereien der Küche darstellten. — Der Professor trat ein, ich erinnerte ihn an meinen Freund, und nahm auf die Zeit meines gewußen Austritts seine Gastlichkeit in Anspruch. Ganz, wie ihn mein Freund beschrieben, fand ich den Professor; hellgeprägt — weitgewandt — kurz, ganz in der Manier des höhern Geistlichen, der wissenschaftlich ausgebildet, oft genug über das Brevier hinweg in das Leben geschaut hat, um genau zu wissen, wie es darin bergeht. Als ich sein Zimmer auch mit moderner Eleganz eingerichtet fand, kam ich auf meine vorigen Bemerkungen in den Sälen zurück, die ich gegen den Professor laut werden ließ. „Es ist wahr,“ erwiderte er, „wir haben jenen düstern Geist, jene sonderbare Majestät des niederschmetternden Tyrannen, die

im gothischen Bau unsere Brust beklemmt, ja wohl ein unheimliches Grauen erregt, aus unsern Gebäuden verbannt, und es ist wohl verdienstlich, unsern Werken die regsame Heiterkeit der Alten anzueignen.“ „Sollte aber,“ erwiderte ich, „nicht eben jene heilige Würde, jene hohe zum Himmel strebende Majestät des gothischen Baues recht von dem wahren Geist des Christenthums erzeugt seyn, der, überflüsslich, dem sinnlichen, nur in dem Kreis des Irdischen bleibenden Geiste der antiken Welt geradezu widerstrebt?“ — Der Professor lächelte. „Es,“ sprach er, „das höhere Reich soll man erkennen in dieser Welt, und diese Erkenntniß darf geweckt werden durch heitere Symbole, wie sie das Leben, ja der aus jenem Reich ins irdische Leben herabgekommene Geist darbietet. Unsere Heimath ist wohl dort droben: aber so lange wir hier hausen, ist unser Reich auch von dieser Welt.“ — Ja wohl, dachte ich: in Allem was Thatet, beweist Ihr das Euer Reich von dieser Welt, ja nur allein von dieser Welt ist; ich sagte aber das, was ich dachte, keineswegs dem Professor Aloysius Walter, welcher also fortfuhr: „Was Sie von der Pracht unserer Gebäude hier an Orte sagen, möchte sich wohl nur auf die Annehmlichkeit der Form beziehen. Hier, wo der Marmor unerschwinglich ist, wo große Meister der Malerkunst nicht arbeiten mögen, hat man sich, der neuem Tendenz gemäß, mit Surrogaten behelfen müssen. Wir thun viel, wenn wir uns zum polirten Gips verleigen, mehrentheils schafft nur der Maler die verschiedenen Marmortarten, wie es eben jetzt in unserer Kirche geschieht, die, Dank sey es der Freigebigkeit unserer Patronen, neu dekoriert wird.“ Ich äußerte den Wunsch die Kirche zu sehen: der Professor führte mich hinab, und als ich in den korinthischen Säulengang, der das Schiff der Kirche formte, eintrat, fühlte ich wohl den nur zu freundlichen Eindruck der zierlichen Verhältnisse. Dem Hochaltare links war ein hohes Gerüst errichtet, auf dem ein Mann stand, der die Wände in Giallo antik übermalte. „Nun, wie geht es, Bertold?“ rief der Professor hinauf. Der Maler wandte sich nach uns um, aber gleich fuhr er wieder fort zu arbeiten, indem er mit dumpfer beinahe unvernehmbarer Stimme sprach: „Biel Plage — krummes, verworrenes Zeug — Kein Einat zu brauchen — Thiere — Affen — Menschengesichter — Menschengesichter — o ich elender Thor!“ Das letzte rief er laut mit einer Stimme, die nur der tiefste im Innersten wühlende Schmerz erzeugt; ich fühlte mich auf die seltsamste Weise angeregt, jene Worte und der Ausdruck des Gesichts, der Blick, womit er zuvor den Professor anschauten, brachten mir das ganze zerfissene Leben eines unglücklichen Künstlers vor Augen. Der Mann mochte kaum über vierzig Jahr alt seyn; seine Gestalt, war sie auch durch den unformlichen, schmugelige Maleranzug entstellt, hatte was unbeschreiblich edles, und der tiefe Gram konnte nur das Gesicht entfärben, das Feuer, was in den schwarzen Augen strahlte, aber nicht auslöschen. Ich fragt den Professor, was es mit dem Maler wohl für eine Bewandtniß hätte. „Es ist ein fremder Künstler,“ erwiderte er, „der sich gerade zu der Zeit hier einfand, als die Reparatur der Kirche beschlossen worden. Er unternahm die Arbeit, die wir ihm antrugen, mit Freuden, und in der That war seine Ankunft ein Glückfall für uns; denn weder hier, noch in der Gegend weit umher hätten wir einen Maler aufstreben können, der für alles, dessen es hier zu malen bedarf, so tüchtig gewesen wäre. Uebrigens ist es der gutmäßige Mensch von der Welt, den wir alle recht lieben, und so kommt es denn, daß er in unserem Collegio gut aufgenommen wurde. Außerdem ansehnlichen Honorar, das er für seine Arbeit erhält, verköstigen wir ihn; dies ist aber für uns ein sehr